univativ

Das Lüneburger Hochschulmagazin

»Augen auf!«

Es zählt nur der Augenblick

Das Sehen in all seinen Formen

Brüllen hilft nicht, Augenkontakt schon

Univativ im Gespräch mit einer Gehörlosen

Ein Hipster kommt selten allein

Über die Hipster-Szene

Facebook als historisches Relikt?

Zwischen Medien und Zeitgeist

Inhalt | Nr. 70

3 Editorial
4 Umfrage Wem willst du die Augen öffnen?

Titel

5 Es zählt nur der Augeblick Ein Stückchen Wahrnehmungspsychologie
8 >amicus civiles< Zivilcourage in der Gesellschaft. Der letzte Stoff, der Helden macht
10 Siehst du?! Über die Brille im Studium
12 „Brüllen hilft nicht, Augenkontakt schon“ Sie hängt an unseren Lippen - Gehörlose Julia Probst im Interview

Campus Inside

14 Das lunatic-Festival Ein Rückblick
15 Sitzkissen für längere Sitzungen Ein Rückblick auf die kleine (Hobby-)Politik der Leuphana

Studierende Aktiv

17 Mit Kaffee und Verkauf zu nachhaltigen Start-Ups Zum Kollektiv im Interview

Globetrotter

19 Pläne adé, Augen auf Mit InterRail quer durch Europa
21 Unter vielen Verrückten, aber keinen Elchen Sechs Monate Karlstad - meine Erasmuszeit in Schweden

Lüneburg & Umgebung

22 Musik in alle vier Winde Der Turmbläser der St. Johanniskirche

Zeitgeist

23 Römisches „Facebook“ Was Kunst und Medien (nicht) über den Zeitgeist der Gesellschaft verraten
25 Ein Hipster kommt selten allein Die Massenkultur des 21. Jahrhunderts

Service

26 „Ich bin’n Unikum, du bist’n Unikum...“ Auf Besuch in der Kneipe um die Ecke.
27 Rezensionen

Editorial

Liebe Studierende,

Willkommen zurück aus den Weihnachtsferien! Wir wünschen allen nachträglich ein Frohes Neues. Haltet eure guten Vorsätze für das Jahr 2013 im Blick, denn Neuanfänge bieten viel Raum für Veränderung. Diese gab's auch in der Univativ, denn Rike, Julia und Linda haben die Redaktionsleitung übernommen und auch euch steht die Möglichkeit offen, euch hier als fleißige RedakteurInnen zu beteiligen.

Das Auge ist eines der wichtigsten Sinnesorgane – es hilft uns zu orientieren. Aber was bedeutet das eigentlich, wie funktioniert unsere Wahrnehmung und was passiert, wenn wir uns nur noch auf unsere Augen verlassen müssen? Augen sind jedoch nicht nur biologische Apparate. Angst, Freude, Trauer – Unsere Emotionen spiegeln sich in ihnen wieder. Gerade deswegen unterstützen sie auch unsere Kommunikation. Es gibt es allerhand zu sehen und zu entdecken. Da hilft es zu wissen, worauf das Augenmerk besonders gerichtet werden sollte - denn manche Dinge sind leicht zu übersehen. Über einige davon könnt ihr hier lesen. Es lohnt sich aber auch, selbst den Blick offen zu halten, vor allem dann, wenn andere Hilfe gebrauchen können.

Also Augen auf - nicht nur beim Lesen!

Impressum

Herausgeber:
Univativ - das Lüneburger Hochschulmagazin e.V.

Anschrift der Redaktion:
c/o DSI Dachverband der Studierendeninitiativen, Scharnhorststraße 1, 21335 Lüneburg
E-Mail: univativ@leuphana.de
Webseite: www.leuphana.de/univativ

Redaktionsleitung:
Julia Forgacs, Linda Lucille Schulzki, Frederike Rausch

Geschäftsführung und Anzeigen:
Raya Ruppert

Layout:
Julia Forgacs

Titelbild:
Illustration von Christian Wegerich nach „Die Geschichte vom Hanns Guck-in-die-Luft" von Dr. Heinrich Hoffmann

Öffentlichkeitsarbeit:
Lasse Kamin und Jennifer Wilke

Webseite:
Hannes Harnack

Druck:
dieUmweltDruckerei GmbH, Hannover

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:
Anna Aridzanjan, Christopher Bohlens, Julia Ines Forgacs, Hannah Fuhrmann, Annika Glunz, Hannes Harnack, Sonja Pankow, Frederike Rausch, Linda Lucille Schulzki, Bente Selpien, Christian Wegerich, Jennifer Wilke, Dina Cassandra Wimmer, Nicolai Wommer, Kai-Arne Zimny

Schlussredaktion:
Anna Aridzanjan, Christopher Bohlens, Julia Ines Forgacs, Hannes Harnack, Sonja Pankow, Frederike Rausch, Linda Lucille Schulzki, Bente Selpien, Jennifer Wilke, Kai-Arne Zimny

Redaktionssitzung:
Termine unter univativ@leuphana.de

Erscheinungsweise:
Vier Mal jährlich
Die Univativ Nr. 72 erscheint im Januar 2013

Und was ist mit den Frauen?
Aus Gründen der einfachen Lesbarkeit wird in der Univativ auf eine geschlechterspezifische Differenzierung verzichtet. Entsprechende Begriffe gelten allerdings im Sinne der Gleichberechtigung für beide Geschlechter.

Holger, Promotion Doktorarbeit Fakultät Nachhaltigkeit

Jedem. Jeder lebt in seiner Traumwelt.

Detlef, Mensa-Koch

Ich bin ein sehr zufriedener Mensch, ich akzeptiere die Menschen wie sie sind. Fehler macht jeder mal.

Tobias, Umweltwissenschaften

Mich regt es auf, dass die Führungsriege dieser Welt nicht das tut was sie sollte, um diese Welt besser zu machen.

Anja, Absolventin Kulturwissenschaften

Arbeitgebern, die andauernd über Fachkräftemangel klagen. Es gibt so viele gut ausgebildete Absolventen, die sehr lange nach einer festen Stelle suchen müssen.

Wem willst du die Augen öffnen?

Hans-Jürgen, arbeitet im Medienzentrum

Keinem. Das muss jeder schon selbst tun.

Kerstin und Angela, Verkäuferinnen bei ‚Uni Buch'

Leuten, die Fleisch im Discounter kaufen. Ich bin zwar kein Vollblutvegetarier, doch ich würde mir wünschen, dass die Leute mehr darauf achten wo das Fleisch herkommt.

Caitlin, Schülerin

George Lucas. Er soll noch einen ‚Star Wars'-Film machen. Und J.K. Rowling. Damit sie noch ein ‚Harry Potter'-Buch schreibt.

Moritz, BWL

Dozenten, die mit möglichst komplizierten Klausuren Studenten regelrecht reinlegen wollen. Das hat nichts mit Wissen zu tun.

Es zählt nur der Augenblick

Ein Stückchen Wahrnehmungspsychologie

Text & Bilder: **Sonja Pankow**

Wie Sie sehen, sehen Sie nichts.

Dass wir Menschen sehen und was wir Menschen sehen, ist faszinierend. Denkt mal darüber nach: Alles, was ihr durch eure Augen erblickt, ist im Grunde genommen nur reflektiertes Licht. Es fällt in eure Linsen, wird in Reize umgewandelt, zum Gehirn transportiert und dort auf geniale Art und Weise so interpretiert, dass wir etwas erkennen. Wenn man sich ein bisschen mit dem Thema beschäftigt, fällt plötzlich auch auf, wie allseits präsent die Thematik unserer Augen und des Sehens im alltäglichen Leben ist. Zum Beispiel im Sprachgebrauch : „Die Augen sind der Spiegel der Seele“, „jemanden keines Blickes würdigen“ oder sich in jemanden „vergucken“. Mehr als die anderen unserer fünf Sinne steht das Sehen im Mittelpunkt von Redewendungen, Lebensweisheiten, allerlei Lyrik und Songtexten und auch die Werbung ist voll davon. Warum ist das so?

Video ergo sum.

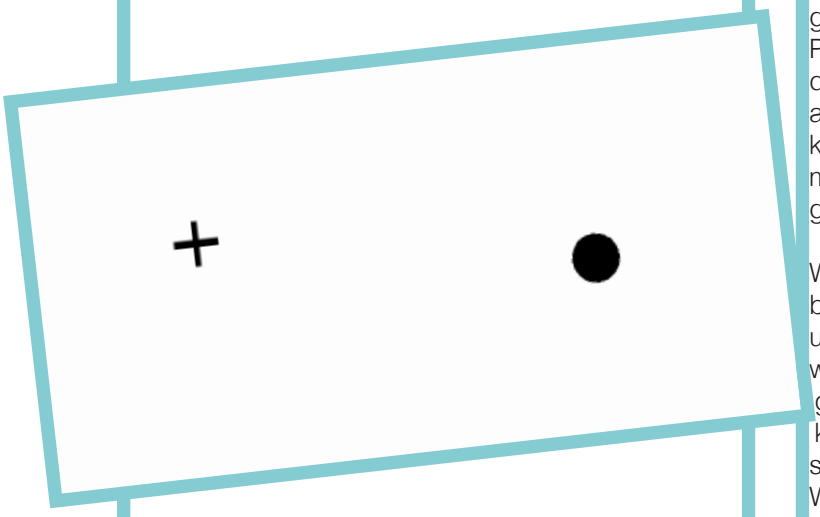
Ich sehe, also bin ich. So heißt es zwar nicht, aber das Sehen als Sinneswahrnehmung des Menschen ist so mächtig, dass es einen Grundstein unserer tagtäglichen Interaktionen darstellt. Vor allem auch, weil das Sehen direkt mit einem anderen Sinn verbunden ist: dem Fühlen. Sehen wir einem Freund in die Augen, können wir sofort erkennen, ob es ihm schlecht geht. Wir sehen ihm „an“, dass es ihm schlecht geht. Oder dass es ihm gut geht. Dass er fröhlich oder besorgt ist., Oftmals denkt man, es ist das gesamte Erscheinungsbild, das über den Gemütszustand des Gegenübers Auskunft gibt. Seine Haltung, wie er sich kleidet, wie er sich verhält. Ohne einen Blick in seine Augen wäre eine Vermutung über die Stimmung aber schwerer zu erkennen. Intuitiv sucht unser Blick bei sozialen Interaktionen deshalb die Augen des Gegenübers. Man blickt sich an, um sich einschätzen zu können. Zumindest in Europa ist dies die Grundlage des Sozialverhaltens. In asiatischen Kulturen gilt der direkte Augenkontakt angeblich als respektlos, man meidet den Blick des anderen, um ihn nicht zu verärgern.

Die Psychologie hierzulande hat schon lange herausgefunden, dass der Blick in die Augen des Gegenübers zu dessen Einschätzung essentiell ist. Aber wie funktioniert das Wahrnehmen über das Sehen ?

Ein kleiner Exkurs in die Physiologie: Alle Wirtschaftspsychologiestudierenden können jetzt wahrscheinlich mitsprechen oder haben seit dem zweiten Semester alles wieder vergessen, also aufgepasst: Grundsätzlich ist das Auge mit einer Kamera zu vergleichen. Einfallendes Licht trifft auf die Pupille, die sich dank eines Muskels weitet oder zusammenzieht, je nachdem, wie weit das zu fokussierende Objekt entfernt ist. Das Licht wird gebrochen und mit unterschiedlichen Winkeln weiter an die hintere innere Fläche des Augapfels projiziert, die von der Netzhaut ausgekleidet ist. Diese besteht aus zwei Sinneszellen, den Stäbchen für Schwarz-Weißes-Sehen und den Zapfen für Farbensehen. Trifft der Lichtstrahl auf das Areal, auf dem sich der sogenannte „Blinde Fleck“ befindet, kann im Grunde nichts gesehen werden, denn an dieser Stelle verlässt der Sehnerv das Auge und führt zum Gehirn.

Unsere Augen sind wahre Wunder der Wahrnehmung - dabei hängen Sehen und Fühlen eng zusammen

Und weil Ausprobieren immer Spaß macht, hier eine kleine Interaktivität für euch: Mit dieser Grafik kann man den blinden Fleck erkennen: Mit dem rechten Auge das Kreuz fixieren und den Abstand zwischen Auge und Papier verändern. Trifft das Bild des schwarzen Punktes auf den blinden Fleck, kann man es nicht mehr erkennen.



Das Licht wird von Stäbchen und Zapfen in elektrische Impulse umgewandelt, die zum Gehirn geleitet und dort in Sinneseindrücke umgewandelt werden.
Wie passiert nun aber die Übersetzung von einer optischen Beobachtung in eine emotionale Erkenntnis? Wieso können wir Stimmungen anhand von Gesichtsausdrücken und dem Ausdruck der Augen als solche interpretieren? Wo passiert die Verknüpfung zwischen Sehen und Fühlen?

„Die Augen sind der Spiegel der Seele“

Nimmt man als Beispiel das Gefühl der Angst, liegt der Schlüssel in dem Areal unseres Gehirns, das für das Generieren dieses Gefühls zuständig ist. Die Amygdala, ein Teil des Temporallappens, verknüpft Ereignisse mit Gefühlen und speichert diese. Gucken wir also in die Augen von jemandem und erkennen seine Pupillen als geweitet, werden unterbewusst alle anderen auffälligen Verhaltensweisen als solche wahrgenommen. Die Amygdala wird stimuliert und unser Gehirn sagt uns: Dieser Mensch hat Angst. Dass der Ausdruck der Augen dabei essentiell ist, zeigt zum Bespiel eine Studie des Institute of Technology in Kalifornien. Die Studie hat etwas Interessantes zum Vorschein gebracht: Untersucht wurde die Reaktion von Versuchspersonen, denen Fotos von Menschen gezeigt wurden, die offensichtlich erschrocken oder ängstlich waren. Indikatoren dabei waren „vor Schreck geweitete Augen“ und erkennbar große Pupillen. Unter den Versuchspersonen war eine Frau, bei der eine Dysfunktion der Amygdala diagnostiziert worden war. Dieser Hirnbereich funktionierte bei ihr dahingehend nicht, dass Interpretationen nicht vorhanden waren, welche von unserem Gehirn als gespeicherte Normen abrufbar sind und uns somit Stimmungen blitzschnell erkennen lassen, weil bei uns augenblicklich bestimmte Gefühle geweckt werden. Im Gegensatz zu den anderen Probanden blickte sie nicht zuerst auf die Augen der auf dem Foto abgebildeten Person, sondern auf andere Bereiche des Gesichts. Ein Lächeln konnte sie mit dem Gefühl der Freude in Zusammenhang bringen, aber die großen, „vor Schreck geweitete“ Augen machten sie ratlos.

Wenn man mit diesem Wissen im Hinterkopf darüber nachdenkt, wie komplex es eigentlich ist, dass unser Gehirn uns innerhalb von Zehntelsekunden wissen lässt, wie es einem Menschen emotional gerade geht, ohne dass wir auch nur einen Finger krümmen, kann man auch erahnen, wieso Menschen größenwahnsinnig werden. Die menschliche Wahrnehmung ist so genial, dass es einem schon fast Angst macht.

Schau mir in die Augen, Kleines!

Ein intensiver Blick löst seit Menschengedenken Faszination aus. Das verrückte Starren des Massenkillers von Aurora auf dem Zeitungsfoto jagt uns einen Schauer über den Rücken. Das betrunkene Schielen in den Klatschblättern dokumentiert den Absturz und die Lebenskrise einstiger Superstars. Der verführerische Augenaufschlag von Scarlett Johannsen lässt Männer denken, sie seien neben dem Dolce Parfum auf dem Poster der Bushaltestelle der Einzige für sie. Ein überzeugender Blick, der die Massen anzieht, ist für die Presse und vor allem auch für die Werbung kostbares Material, weil die Durchschlagskraft immens ist. Weil wir Menschen jemandem in die Augen gucken, um hinter die Fassade zu blicken. Oder um uns verführen zu lassen. In schwitzigen Clubs sind Brüste und Hintern vielleicht wichtiger, aber nicht umsonst spricht man von der Liebe auf den ersten Blick. Auch die Make-Up Industrie weiß um das Potenzial des verführerischen Blickes. Warum sonst werden in Spots und auf Postern meterlange Wimpern propagiert, die aussehen wie schwarze Fächer von spanischen Flamenco Tänzerinnen und DEN Augenaufschlag garantieren sollen? Natürlich aus dem einfachen Grund: um die Mitmenschen in den Bann zu ziehen. Sex sells funktioniert auch per Augenaufschlag. Manchmal zählt nur ein Augenblick. Schon vor Jahrhunderten tricksten Frauen für einen verführerischen Blick, indem sie sich das Gift der Tollkirsche, auch Belladonna oder in medizinischem Jargon Atropin genannt, in die Augen tröpfelten. Es wirkt als pupillenweitendes Mittel - große

Pupillen galten früher als Schönheitsideal. Heute vermutet man vor allem den Konsum von Halluzinogenen wie LSD. Von Beauty zu Junkie. Zeiten ändern sich eben. Wie sehr das Sehen, Blicken, Starren, Blinzeln, Stieren, Zwinkern mit Emotionen verknüpft und in der Kulturindustrie vermarktet wird, ist beeindruckend. „Ein Blick sagt mehr als tausend Worte“, das wissen auch Musiker, Filmemacher und andere Arten von Künstlern auf der ganzen Welt. So manches berühmte Werk widmet sich der Faszination eines Augenblicks.

„Deine blauen Augen sind phänomenal. Deine blauen Augen machen mich so sentimental. Wenn du mich so anschaust, wird mir alles andere egal“, plärrte 1982 schon die Band Ideal. In den 90ern coverte Blümchen den Song, danach Yvonne Catterfeld, dann Silbermond, zuletzt die Acapella-Band Maybebop. Die Popmusik steht auf blaue Augen. Auch eine Rockband wie Limp Bizkit schlug 2003 mit einem Cover von “Behind Blue Eyes“ ungewohnt sanfte, sentimentale Töne an. Wieder ist die Verbindung von Sehen und Fühlen offensichtlich. Der Film arbeitet oft mit einem gegenteiligen Motiv zu schmachtenden Liebesbekundungen: Horrorfilme bedienen sich des furchtbaren Gedankens, vom Feind beobachtet zu werden. „Hügel der blutigen Augen“, im Original „The hills have eyes“, ist ein Beispiel dafür. Auch das flammende Auge Saurons, der größte Feind aller Hobbits in „Herr der Ringe“, soll den Gedanken suggerieren, niemals unbeobachtet zu sein. Ein Blick kann nicht nur schöne Gefühle wecken, er kann uns auch das Fürchten lehren. Im Gegensatz dazu finden unsere Augen in der Literatur als Übermittler von großen Gefühlen Anklang: „Unser Lüneburger“ Heinrich Heine schwelgte Anfang des 19. Jahrhunderts : „Mit deinen blauen Augen / Siehst du mich lieblich an, / Da wird mir so träumend zu Sinne, / Daß ich nicht sprechen kann.“ Unsere Augen und unsere Blicke liefern schlicht und ergreifend jede Menge Material für die Romantik und das Schnulzige, für die Symbolisierung ganz großer Gefühle im Positiven, manchmal auch im Negativen. Es gibt Dinge im Leben, die sind eine Augenweide. Es gibt Situationen, die sind einem ein Dorn im Auge. Es gibt Menschen, denen machen wir schöne Augen. Es gibt welche, die würdigen wir keines Blickes.

Das Auge an sich ist erst einmal vor allem ein Organ. In Kombination mit der Leistung unseres Gehirns wird das Sehen aber zu einem Erlebnis der Wahrnehmung, das mit Faszination konnotiert ist. Das ist weder beim Hören, Riechen noch Schmecken der Fall. Jemandem tief in die Augen zu blicken ist aber irgendwie auch intensiver, ja einfach gefühlvoller, als an jemandem zu riechen. Deshalb gibt es über unsere Nase auch keine Songs. Und keine Gedichte.
Es gibt viel zu sehen auf dieser Welt. Guckt euch um, guckt euch an:

Augen auf!

>animus civilis<

Zivilcourage in der Gesellschaft - der letzte Stoff, der Helden macht

Text: Nicolai Wommer Bilder: Nicolai Wommer & Pixelio: groundzero_pixelio.de

September 2012 im Hauptstadtstudio des Zweiten deutschen Fernsehens. Scheinwerferlicht blendet die Augen. Das eingepuderte Gesicht des Lüneburger Barkeepers lächelt in die Kamera. Das ZDF verleiht in Zusammenarbeit mit der Bundesregierung einen Preis für soziales Engagement im Ernstfall. Der amtierende Bundesinnenminister spricht von Mut, öffentlichem Interesse, von Zivilcourage als Zeichen in einer Gesellschaft, die in Angst vor dem Terror leben muss.

Jeder kann zu einem Opfer werden.

Ein fast fünfminütiger Filmschnitt zeigt die Geschichte des Lüneburgers, der im Januar einem Mann das Leben gerettet hat: Ein fröhlicher Abend in einer Kneipe in der niedersächsischen Stadt. Hinter der Theke ein entspannt wirkender Barkeeper, die Kamera ausblendend. Zwischen den Szenen wird dem Nominierten im Stil eines Interviews die Möglichkeit gegeben, den Vorgang zu erläutern. Ein junger Mann im feinen Stoff führt eine junge Dame aus. Sie schlendern durch die Gassen der Altstadt. Einer „Tatort"-folge gleich schleicht ein junger Mann mit schulterlangen Locken durch den Schatten dem Pärchen hinterher. Ein Keramikmesser trägt er im Anschlag, es blitzt in die Dunkelheit hinein. Der Angriff geschieht plötzlich: aus dem Hinterhalt rammt der Lockige dem Begleiter der Dame die Klinge in den Bauch, reißt es heraus und zieht es ihm über das Gesicht. Ein Gast der Kneipe bemerkt den Konflikt, rennt alarmiert in die Kneipe zurück und fordert nach der Polizei. Der Barkeeper reagiert geistesgegenwärtig und stürmt mit dem Gast hinaus. Der Angreifer wird überwältigt und zu Boden gerungen. Die Polizei nimmt den Lockigen fest, während Rettungskräfte das Opfer versorgen. Applaus im Studio. Der Moderator und der Bundesinnenminister bedanken sich bei dem Barkeeper für seinen Mut. Dieser berichtet, dass sich sogar der Täter während der Gerichtsverhandlung bei ihm bedankt habe. Daraufhin erhält der außerordentliche Held den XY-Preis, benannt nach der gleichnamigen Fernsehsendung „Aktenzeichen XY ungelöst".

So ehrenvoll die Würdigung sein mag, so fragwürdig ist seine Bezeichnung. Die Zeichenfolge XY steht nicht erst seit diversen, einschlägigen Fernsehserien für das Unbekannte. Es zeigt uns das Mysterium der Ungewissheit und des Verborgenen.
Doch so ungewiss wie der Name ist auch der Preis gewichtet. XY steht auch für das Nichtige, das Unwichtige, das Unsinnige. Ein Preis, der mit 10.000 Euro datiert ist, spielt für die Gesellschaft eine wichtige Rolle. Und trägt doch einen Titel, der seinen Nominierten die Sinnhaftigkeit raubt. Denn nichts beschreibt die Tat der Zivilcourage fragwürdiger als X und Y.

Der Drang nach Heroismus und Heldenverehrung liegt der Gesellschaft anheim. Das Paradoxon der sicheren Moderne: Während zur Sicherheit der Bevölkerung und des Systems vom Staat die Garantie der Überwachung besteht, wird im inneren Kreis ein Held gefeiert, der das Unheil der Einzelnen abwendet oder zumindest versucht zu beenden. Leider leben wir in einer Gesellschaft, in der Gewalt,

Mobbing und Unterdrückung an der Tagesordnung sind. Dabei scheint der Beweggrund des Täters im oben genannten Beispiel noch recht nachvollziehbar: Ein Angriff aus Frust über die verschmähte Liebe. Doch in einer Nation, in der politische Presse- und Meinungsfreiheit proklamiert werden, scheinen sämtliche ideologische Gewaltakte wie ein Schlag ins Gesicht des treuen Rechtsbürgers. Erst recht lächerlich sind Taten zur Reviermarkierung und Selbstdarstellung. Ob in der Schule, Studium, Arbeit oder auf der Straße: Unterdrückung auf Kosten der Schwachen, um sich selbst zu beweisen ist eines der letzten Überbleibsel aus dem Tierreich. Es ist der Versuch, den Charakter zu stärken und sich als Alphatier zu präsentieren. Vor dem Rudel oder dem auserwählten Sexualpartner.
Was dabei übrig bleibt ist dabei das Opfer. Ganz gleich ob männlich oder weiblich, groß, klein, dick, dünn, schwarz, weiß: Das Opfer bleibt das Opfer. Das unbeschreibliche Gefühl der Schwäche bleibt zurück. Emotionale und physische Gewalt wirken sich ungemein auf das Bild des Betroffenen aus. Ein Angriff auf Leib und im weitesten Sinne Leben. Eine ungewohnte Situation für den revolutionierten Geist des Homo Sapiens Sapiens, der keine direkte Gewalt mehr gewohnt ist. Die Folge ist im schlimmsten Fall eine Therapie.
Wie sich ein Opfer am besten verhält um nicht Opfer zu werden, wird auf diversen Websites wie eingreifen.de und gesichtzeigen.de verraten. Dem Angreifer soll ins Gesicht geschaut, die Schultern nicht hängen gelassen und die Brust vor gestreckt werden. Dies soll dem Angreifer Selbstbewusstsein suggerieren. Ein wenig Psychologie für die Pausenschlägerei zwischendurch.

Die Vorstellung einer gewaltfreien Welt ist utopisch. Aber dennoch treten Menschen dafür täglich ein. Gutgläubige Jünger Immanuel Kants, der mit seinem kategorischen Imperativ die Gesellschaft zum Umdenken auffordert. Das Lösen von alten Strukturen und Werten, welche die Menschheit seit ihrem Anbeginn stören. Kants Imperativ lässt sich ohnehin auf nahezu sämtliche Bereiche legen. So also auch auf das Argument der Zivilcourage. Der Beistand des unbeteiligten Dritten, um weiteres Leiden erster und zweiter Instanz zu vermeiden. Dies sollte Intention für jedermann sein, sich für andere einzusetzen. Völlig gleich, für wen. Bestenfalls als Rechtfertigung, falls man sich selbst eines Tages in einer Situation wieder findet, in der Hilfe benötigt wird.
Prävention und Intervention. Was du nicht willst, das man dir tut, das füge auch keinem anderen zu.
Doch die Angst ist es, die den Einzelnen zurückhält einzuschreiten. Die Angst der Beteiligung.
Die Angst davor, in eine Konfliktsituation hineingezogen zu werden.
Der zusätzliche Stress, die anstehende Befragung bei den Behörden, die Aufopferung der eigenen Freizeit für einen kurzen Moment, um die soziale Kompetenz zu beweisen.
Stattdessen schaut man lieber weg und missachtet den Umstand. Auch wenn es erneut auf Kosten des Opfers geht. Sicher ist sicher.

Dabei hat der Staat schon diese Unsitte gesetzlich verboten. Der 323. Paragraph im Strafgesetzbuch mahnt davor, dass eine nicht geleistete Hilfe im allgemeinen Sinne mit bis zu einem Jahr Freiheitsstrafe geahndet werden kann. Dieser Paragraph ist unbedingt, gilt also auch, wenn ein Eigenrisiko besteht. Dies bedeutet nicht, dass man sich als Passant ins Messer stürzen oder in das brennende Haus rennen muss. Die Hilfeleistung verlangt im minimalen Sinne den Notruf. Leider scheint selbst das dem Otto Normalbürger zu viel.

Es fällt schwer zur Zivilcourage aufzurufen. Es liegt schlicht dem Einzelnen inne, wie weit das soziale Wertegefühl über der Angst vor der Situation steht. Sämtliche Aufklärungsversuche und Präventionsmaßnahmen tragen nur dann Früchte, wenn sich ein allgemeines Sicherheitsgefühl einstellt. Die Angst vor Repressalien, Drohungen oder Verfahren sollten kein Grund sein, weg zu sehen und das Opfer seinem Schicksal zu überlassen. Die Welt braucht mehr Lüneburger Barkeeper. Menschen, die sich im Zweifelsfall bei Nacht und Nebel todesmutig auf die Attentäter werfen und Leben retten.
Der XY-Preisträger selbst möchte kein Held sein, wie er sagt. Das ZDF machte ihn zu einem. Batman hatte grade keine Zeit.

Siehst du?!

Über die Brille im Studium

Text: **Jennifer WIlke** Bilder: **Jennifer Wilke & hhow/pixelino**

Ich erinnere mich noch sehr genau daran wie es anfing. Die ersten Vorlesungen und Seminare hat man sich vorbildlich in die ersten Reihen gesetzt, bis man im zweiten Semester merkte, dass sich „richtige“ Studenten auch mal in den hinteren Reihen platzieren dürfen. Als mittlerweile routinierte Studentin reihte ich mich ein; genoss in Hörsaal zwei den ganzen Raum im Blick zu haben, Studierende zu beobachten. Nach einiger Zeit bemerkte ich jedoch gewisse Einschränkungen, die mein neuer Sitzplatz mit sich brachte. Ich konnte die Folien nur noch mit großer Anstrengung entziffern. Als nervige

Nächtliches Arbeiten am Laptop: Schmerzen die Augen anschließend nachhaltig kann eine Sehschwäche vorliegen

Sitznachbarin ständig auf die Notizen meiner Kommilitonen zu gucken war nur eine Möglichkeit, die neue Erkenntnis vor mir herzuschieben: Ich brauchte eine Brille. Ausgerechnet ich. War ich doch immer stolz, nicht die schlechten Augen meines Vaters geerbt und den Sehtest für den Führerschein gerade noch bestanden zu haben.

Nun war es also soweit. Aber mir fiel auf, dass ich nicht die Einzige war. An vielen meiner Kommilitonen bemerkte ich nun öfter eine Brille. Ich schien also kein Einzelfall zu sein, der sich mit dieser Situation auseinandersetzen muss. Von meiner ehemaligen Mitschülerin Sandra Mesenbring, die mittlerweile staatliche geprüfte Optikerin ist, habe ich mir dieses Phänomen erklären lassen. Das Auge muss das Gesehene sowohl in der Ferne als auch in der Nähe scharf stellen. Präsentation gucken, auf Collegeblock oder Laptop mitschreiben. Wieder und wieder. Das Auge hat hier einiges zu leisten. Für die Elastizität sorgen die Zonulafasern, die für die Aufhängung der Linse dienen und sich bei Nahsicht zusammenziehen und beim Blick in die Ferne auseinander gehen. In Vorlesungen und Seminaren wurde ich oft unkonzentriert und schnell müde. Die angestrengten Augen und das damit zusammenhängende Zusammenkneifen der Augen sorgten auch für Kopfschmerzen. Eine Brille kann die Augen hier unterstützen. Genauso wie bei weitsichtigen Menschen, die dann beim Lesen eine Lesebrille benötigen.

Es gibt ein Brillenglas, das vom Hersteller als „Studentenglas“ beworben wird. Es korrigiert im oberen Teil den jeweiligen Fehler in der Ferne und unterstützt im unteren Bereich die Nahsicht. Diese Variante der Korrektion kann das Auge allerdings zu sehr entlasten, sodass die Sehschwäche zunehmen kann. Besser ist, das Auge immer ein bisschen im Training zu halten.

Aber nicht nur das Nachlassen der Elastizität kann zu Sehschwächen im Studium führen. Gründe können auch zu trockene Augen sein, unsichtbare Schielfehler, die in der Kindheit nicht erkannt und behandelt wurden. Behandeln kann man vieles schon mit einfachen Augentropfen, kleineren operativen Eingriffen oder eben einer Brille oder Kontaktlinsen. Um vorzubeugen und seine Augen zu schonen sollte man nicht zu lange auf seinen Computerbildschirm starren und bewusst ab und zu einfach die Augen schließen, um sie wieder zu befeuchten und zu entspannen. Ein regelmäßiger Besuch beim Augenarzt ist ebenso empfehlenswert. Auch alle drei Jahre ist schon eine Regelmäßigkeit. Zudem wurde mir abgeraten Brillen im Internet zu kaufen, da eine gute Beratung und Untersuchung der Sehstärke hier wegfällt. Für sämtliche Serviceleistungen muss man doch wieder ein optisches Fachgeschäft aufsuchen. Schon ist die vermeintliche Zeitersparnis dahin. Auch preislich gehen viele größere Ketten schon mit den Internetkampfpreisen mit.

In Lüneburg gibt es zumindest eine sehr große Auswahl an Optikern, wo jeder ein passendes Modell in seiner Preisvorstellung finden sollte. Wer also schon nach ein paar Wochen feststellt, dass seine Augen

zu angestrengt sind, sollte handeln. Und über die Wirkung, die eine Brille mit sich bringen kann, sind sich die meisten doch auch einig: Gebildet, intelligent, weise und kreativ... Was will man als Studierender denn mehr?

Oft braucht es etwas Zeit bis man sich eingesteht, dass man mit Brille in Seminaren und Vorlesungen besser dran wäre...

Grundkurs: Arten von Sehschwächen

Brechung: Das Auge hat einen Gesamtbrechwert von ca. 59dpt (=Dioptrien. Einheit der Sehschwäche. Kehrwert des Meters)

Myopie: Kurzsichtigkeit. Man unterscheidet hierbei zwischen „Achsen-“ und „Brechungsmyopie“. Anders, als man denken würde, hat das Auge hierbei zu viel Brechkraft (Brechungsmyopie), bzw. ist zu lang (Achsenmyopie). Das Bild, das eigentlich auf der Netzhaut entstehen sollte, entsteht kurz davor. Die Linse ist nicht in der Lage das Bild auf die Netzhaut zu bringen; ein leicht (je nach Sehschwäche auch stärker) diffuses Bild entsteht. Die Brille wirkt mit ihrer Minuswirkung der überschüssigen Brechkraft entgegen und „überbrückt“ so das letzte Stückchen bis zur Netzhaut, ermöglicht somit ein scharfes Bild.

Hyperopie: Weitsichtigkeit (Übersichtigkeit). Hierbei also genau das Gegenteil: Das Auge ist zu kurz, bzw. hat zu wenig Brechkraft. Das Bild entsteht hinter der Netzhaut, die Brille rückt es mit seiner Pluswirkung auf die Netzhaut. Achsen: Sicherlich haben einige von euch schon bemerkt, dass es selten ist, dass man „nur“ +2,00dpt oder -3,75dpt auf seinem Rezept vom Augenarzt oder Brillenpass vom Optiker stehen hat. Häufig findet sich dahinter noch ein zweiter Wert in Kombination mit einem dritten. Beispielsweise +2,50dpt -0,75dpt 23°. Der zweite Wert ist die sogenannte „Hornhautverkrümmung“. Optiker sagen dazu „Zylinder“. Diese besagte Hornhautverkrümmung ist absolut undramatisch, hat jeder zweite Brillenträger und besagt nichts anderes, als dass die Hornhaut an einigen Stellen von der ideellen Kugelform abweicht. Diese Horhautverkrümmung liegt eben in einer bestimmten Achslage. Dafür ist die Achse wichtig.

Studiengang Augenoptik/Optometrie
Augenoptik kann man auch studieren!

Ausgebildete „Optometristen“ haben ein umfangreiches Wissen über das menschliche Auge und können neben Optikertätigkeiten auch zusätzlich eingeschränkt medizinisch beraten. Kinder beispielsweise müssen, was die Sehstärkenbstimmung angeht, etwas anders behandelt werden als Erwachsene. Junge Menschen (bis ca. 6 Jahren) können unbegrenzt auf die Nähe akkommodieren (=einstellen). Um diesen Effekt auszuschalten und die Akkommodation auf ein Minimum zu reduzieren, werden die Augen getropft und somit gelähmt. In den meisten Fällen sind Brillen bei Kleinkindern somit „Unterstützungsbrillen“. Sie könnten ihre Sehschwäche aus eigener Kraft ausgleichen, allerdings nur unter größter Kraftanstrengung, worunter meist die Konzentration leidet. Da diese Tropfen allerdings ein medizinprodukt sind, dürfen sie nicht von Optikern verabreicht werden. Hierbei kommt der Optometrist zum Einsatz. Ausbildende Universitäten sind im Augenblick Berlin und Jena. Der Studiengang beschäftigt sich ausführlich mit den verschiedenen Sehfehlern, medizinischen Problemen und Kontaktlinsen. Voraussetzung ist, bis jetzt, allerdings die Ausbildung zum Augenoptiker.

„Brüllen hilft nicht, Augenkontakt schon“

Sie hängt an unseren Lippen - die gehörlose Bloggerin Julia Probst im Interview

Text: **Anna Aridzanjan** Bilder: **Paul Blau & Rebecca Haupt**

Julia Probst ist von Geburt an gehörlos. Die 30-jährige Frau hat dank ihrer Behinderung eine ganz besondere Fähigkeit: Sie kann außergewöhnlich gut Lippen lesen. Im Internet hat ihr „Ableseservice“ bereits Kultstatus: bei Fußballübertragungen schreibt sie auf Twitter, was die Spieler im Stadion reden, rufen und raunen. Doch Julia Probst kann mehr: Sie nutzt ihre Bekanntheit, um sich engagiert für Barrierefreiheit in Deutschland einzusetzen.
Im Gespräch mit Univativ erklärt sie, warum wir im Umgang mit Gehörlosen nicht wegschauen sollten – im wahrsten Sinne des Wortes!

Liebe Julia, du bist gehörlos, aber nicht „taubstumm“. Was ist an der Bezeichnung „taubstumm“ problematisch?

Taubstumm suggeriert, dass Gehörlose nicht sprechen können, weil sie nicht hören. Das ist aber falsch. Gehörlose können in der Regel sprechen - ihre Stimme hört sich nur etwas anders an, weil die Sprachmelodie fehlt. Ich bevorzuge für mich selbst die Verwendung „gehörlos“. Andere Gehörlose verwenden „taub“ - und zwar in dieser selbstbewussten Art, wie Gehbehinderte, Gelähmte oder anderweitig behinderte Menschen sich selbst als „Krüppel“ bezeichnen.

Gibt es Situationen im Alltag, die für Gehörlose anders ablaufen als für Hörende?

Ich habe einen ziemlich normalen Alltag. Es gibt nur wenige und kleine Unterschiede. Freunde von mir, die auch gehörlos sind, benutzen etwa eine Blitzlichtanlage, die Lichtblitze absendet, wenn es klingelt oder das Baby schreit. So eine habe ich auch – sie ist aber ziemlich überflüssig, da ich einen Hund im Haus habe. Er zeigt an, wenn es klingelt. Außerdem habe ich einen Vibrationswecker. Das ist ein Vibrationskissen mit Zeitschaltuhr. Bei der eingestellten Zeit vibriert dann das Bett gehörig los. Es gibt auch Lichtwecker, die Blitzsignale senden. Mir ist das Vibrationskissen aber lieber, weil es sanfter weckt.

Welche Möglichkeiten gibt es für dich zu verstehen, was Hörende reden?

Es gibt für Gehörlose und Schwerhörige das Cochleaimplantat, das ihnen hilft, etwas besser zu hören. Ich habe jedoch aus verschiedenen Gründen gemischte Gefühle dazu. Darüber habe ich vor einiger Zeit einen ausführlichen Blogbeitrag verfasst [siehe Infokasten, Anm. d. Red.]. Abgesehen davon kann ich von den Lippen lesen und bin eines der Ausnahmetalente auf diesem Gebiet. Nicht alle Gehörlosen können das so gut.

Einsatz für Barrierefreiheit - mit einem Augenzwinkern

Allgemein sollten Hörende im Gespräch mit mir oder auch anderen Gehörlosen beachten: Es hilft, wenn man normal langsam und deutlich spricht. Übertrieben langsame oder extrem überdeutliche Sprechweise helfen auch nicht weiter, weil es das Mundbild verzerrt. Hochdeutsch ist immer besser als Dialektfärbung. Außerdem muss man gar nicht brüllen. Bei manchen Schwerhörigen hilft Lautstärke, aber das ist immer individuell. Übrigens

http://twitter.com/einaugenschmaus - Auf Twitter kann man Julia Probst folgen. Es lohnt sich, nicht nur wegen des #Ableseservice.
meinaugenschmaus.blogspot.de - Auf ihrem Blog berichtet Julia Probst, was sie zum Thema Barrierefreiheit beschäftigt und was sich dazu in Deutschland unbedingt noch ändern muss. Darüber hinaus schreibt sie auch über Alltagserlebnisse sowie über alles, was sie inspiriert.
leidmedien.de - Auch in der Sprache, etwa bei Berichterstattungen sollte Barrierefreiheit ankommen: Die Webseite hilft zu verstehen, warum man auf Formulierungen wie „an den Rollstuhl gefesselt sein“ verzichten sollte.

sollte man natürlich den Mund nicht verdecken oder einen sehr dichten Bart haben.

Apropos Lippenlesen: Bundestrainer Joachim Löw wurde in einer Pressekonferenz schon auf deinen Ableseservice bei Fußballturnieren angesprochen…

Ich war grad mit meinem Hund Gassi, als ich das auf Twitter las. Ich stand da also auf dem Feld und habe mich erstmal vor Lachen ausschütten müssen!

Du setzt dich in den Medien engagiert für die Rechte von Menschen mit Behinderungen ein. Was sind deine konkreten Wünsche an Politik und Gesellschaft? Wie willst du den Menschen „die Augen öffnen"?

Zunächst müsste das komplette TV-Programm mit hochwertigen 1:1 Untertiteln versehen werden. Außerdem braucht es bei allen Nachrichten- und Kindersendungen Gebärdensprachdolmetscher. Schließlich sollen Gehörlose und Schwerhörige ab 2013 Rundfunkgebühren zahlen.

Die Filmförderungsanstalten müssten in ihren Förderrichtlinien verpflichtende Angaben zur Barrierefreiheit aufnehmen. So würden Produktionen nur dann Geld bekommen, wenn sie Untertitel und Audiodeskription für Blinde berücksichtigen. Das fordere ich übrigens schon lange - und im Herbst wird es endlich in die Förderrichtlinien aufgenommen. Ein kleiner Sieg!

Im öffentlichen Nah- und Fernverkehr sollten aktuelle Informationen auf digitalen Laufschriftanzeigen an jedem Gleis gezeigt werden. Und auch in den Zügen sollte Laufschrift selbstverständlich sein, etwa bei Verspätung oder bei Stillstand auf offener Strecke.
In Deutschland ist ein barrierefreier Notruf in Form von Notruf-SMS dringend notwendig. Bisher gibt es das nicht flächendeckend in Deutschland.
Das wären jetzt meine Top vier Forderungen für Gehörlose und Schwerhörige. Aber es gibt da wirklich noch sehr viel mehr zu tun...

Julia Probst - die wohl berühmteste Gehörlose Deutschlands

Was sollte ich als Hörende im Umgang mit Gehörlosen vermeiden? Womit könnte ich unabsichtlich Gehörlose verletzen oder unhöflich ihnen gegenüber sein?

Was auf jeden Fall unhöflich ist: Den Augenkontakt im Gespräch abzubrechen - für den Gehörlosen ist das ein Signal, dass man nicht zuhört. Kurz die Augen woanders schweifen lassen, weil man was anderes gesehen hat, ist aber okay. Hörende sind am Anfang auch oft unsicher, weil Gehörlose immer in die Augen schauen, aber das brauchen sie zur Kommunikation.

Mir ist aufgefallen, dass ich mir unbewusst selbst manchmal eine „Hör-Behinderung" auferlege, indem ich mir Ohrstöpsel mit lauter Musik in die Ohren drücke, um etwa bei Bahn- oder Busfahrten meine Umwelt nicht hören zu müssen. Damit nehme ich aber auch nicht wahr, wenn mich jemand ruft oder eine Ansage gemacht wird. Wie schätzt du diese Beobachtung ein? Machen wir Hörenden uns freiwillig „anteilig gehörlos"?

Gerade darum passt der Satz: Barrierefreiheit ist für uns alle da - jeder profitiert von einer barrierefreien Umgebung. Sie ist auch für Nichtbehinderte von Vorteil, so sei es zum Beispiel, weil ihr Kopfhörer tragt und Ansagen nicht mitbekommt oder diese unverständlich sind - in dem Fall helfen doch topaktuelle Laufschriftanzeigen in Bus und Bahn weiter!

Was fällt dir ganz spontan zu unserem Titelthema „Augen auf!" ein?

Mir fällt oft auf, wieviele Informationen aus der Körpersprache Hörende einfach übersehen oder wie sie nicht wissen, was und wie man mit den Augen sehen kann. Ich würde mir wünschen, dass die Gesellschaft mehr auf Barrieren achtet und man gemeinsam überlegt, wie man sie beseitigen kann. Also „AUGEN AUF" für Barrierefreiheit!

Das lunatic-Festival

Ein Rückblick

Text: **Hannes Harnack** Bild: **Stefan Kruse**

„Ich habe für das lunatic gelebt“, erzählt Anna Spohn mit müden Augen. „Gerade zum Schluss war es echt anstrengend, aber es fühlt sich auch verdammt gut an.“ Anna ist eine von 28 Studierenden der Leuphana Universität Lüneburg, die im letzten Jahr ein Seminarprojekt in ein Lebensgefühl verwandelten: Festival-Atmosphäre auf dem Lüneburger Campus.

Am 1./2. Juni 2012 fand das 9. lunatic-Festival statt. Über zwei Tage verteilt ließen knapp 2300 Besucher ihren Alltag hinter sich und feierten zu Musik von mehr als 20 internationalen Künstlern. „Seit seiner Gründung war Hip Hop immer ein prägender Bestandteil des Festivals gewesen. Dieses Jahr stellten wir uns musikalisch breiter auf und holten verschiedene Einflüsse des Elektro nach Lüneburg“, reflektiert Anna Spohn, verantwortlich für Presse im PR-Team. So gab es am ersten Festivaltag derbe Worte von Rappern wie Marteria oder Eljot Quent, gepaart mit souligen Beats von Pete Philly. Komplettiert wurde das Programm am Tag darauf mit Live-Elektro von etablierten Bands wie The Koletzkies oder Bodi Bill.

Die Mediatoren arbeiten Hand in Hand mit dem Publikum

Festivalbesucher kommen, feiern, gehen und kommen – im besten Fall im nächstes Jahr wieder. Die Organisatoren hingegen arbeiten vor, während und nach dem Festival. „An den Tagen rund um das Festival habe ich kaum geschlafen“, erinnert sich Anna. Ähnlich ging es den meisten ihrer Kollegen aus dem Organisationsteam. Zur Unterstützung standen ihnen ca. 300 studentische Helfer für Auf- und Abbau, professionelle Mediatoren und Securities sowie mehrere Fotografen und Filmteams zur Seite. Doch plötzliche Komplikationen lassen sich auch durch gutes Management und zahlreiche Besetzung nicht immer vermeiden. Darüber war sich auch Anna Spohn bewusst: „Natürlich würde es auch bei uns in der heißen Phase des Festivals Probleme geben. Unser Ziel war es, dann alles professionell und zügig zu lösen. Der Besucher will und soll davon nichts mitbekommen.“ Und so kam es: Es gab Lieferschwierigkeiten bei den Eintrittsarmbändern und der Bühnenaufbau drohte nach tagelangem Regen im Matsch zu versinken. Die Besucher bekamen davon aber nur wenig mit. Das Krisenmanagement war erfolgreich.

Für die Leuphana Universität Lüneburg ist das Festival ein gutes Aushängeschild. Einerseits ist eine Großveranstaltung dieser Qualität mit einem Einzugsgebiet weit über die eigene Stadt hinaus in deutschen Kleinstädten nicht selbstverständlich. Denn auch wenn die Uni durch die Bereitstellung des Campusgeländes und die Integration des Festivals in Seminare günstige Rahmenbedingungen absteckt, ist es letztlich zu 100 Prozent von Studenten organisiert.

Darüber hinaus hat sich der Name lunatic-Festival seit einigen Jahren stark mit dem Thema Nachhaltigkeit verknüpft. CO2-Ausgleichszertifikate für die Anreise der Künstler, Öko-Strom und Recyclingpapier sind nur einige Maßnahmen, welche die Veranstaltung so klimaneutral wie möglich halten sollen. Durch die Einbindung in ein weiteres Seminar zum Thema „Event und Nachhaltigkeit“, die Zusammenarbeit mit öko-sozialen Initiativen und die spielerisch-künstlerische Vermittlung von Nachhaltigkeitsthemen während des Festivals wird ein oft recht theoretisches Konstrukt zum Leben erweckt.

Der Zeitplan für das kommende lunatic-Jahr steht schon. Das neue Organisations-Team wird gerade gesucht. Anna Spohn wird sich das Festival diesmal als Besucherin ansehen. Mit strahlenden Augen erinnert sie sich: „Es war eine grandiose Zeit, eine gute Erfahrung. Am Ende ist man einfach wahnsinnig stolz auf sich und das Team.“

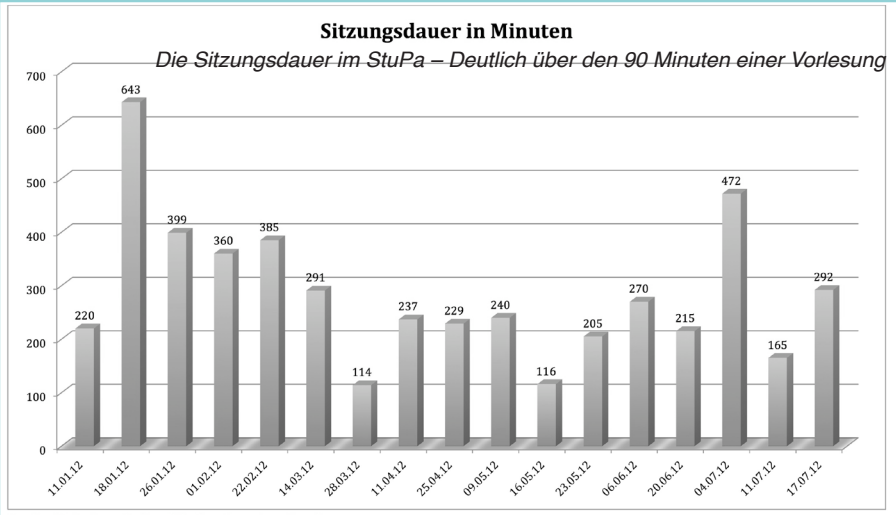
Sitzkissen für längere Sitzungen

Ein Rückblick auf die kleine (Hobby-)Politik der Leuphana

Text & Bilder: **Christopher Bohlens**

Das neue Jahr begann im Studierendenparlament (StuPa) mit einer nicht so einfachen Wahl des AStA-SprecherInnenkollektives. Dieser Name klingt auf den ersten Blick etwas sperrig, ist aber nichts anderes als der Vorstand des AStA (Allgemeiner Studierendenausschuss). Nach mehreren Sitzungen mit vielen Wahlen, Meinungsbildern und Gesprächsbedarf wurde endlich eine Besetzung, bestehend aus einem Trio, gewählt. Neben dieser Wahl wurden auch die weiteren Referenten des AStA gewählt, die in ihren Themenbereichen arbeiten.

Gleich zu Beginn der neuen Amtszeit spendierte eine der vier Listen im Studierendenparlament Sitzkissen für alle Parlamentarier aus dem privaten Portemonnaie mit dem Hinweis, dass nun die Sitzungen länger dauern könnten. Mit diesem Argument hatte die Liste gar nicht so unrecht, da die Sitzungen des StuPa nun sehr lange wurden.



Präsident Sascha Spoun und die Ombudsperson Thies Reinck statteten dem StuPa im Frühjahr einen Besuch ab, um sich über die aktuellen Entwicklungen zu informieren und viele Fragen der Parlamentarier beantworten zu können. Auf beiden Seiten wurde dieser Austausch als positiv empfunden.

Eines der Ergebnisse aus dem StuPa, welches man betrachten und benutzen kann, ist die Grillstation auf der Mensawiese. Die Herstellerfirma war von der gezeichneten Skizze so begeistert, dass diese den maßangefertigten Grill in ihr Programm aufnahm. Gegen einen Pfand können die Grillroste beim Hochschulsport für die Benutzung ausgeliehen werden.

Viele der anderen Ergebnisse vom StuPa sind nicht so direkt sichtbar, sondern stecken viel mehr im Detail. Dank der Einrichtung eines Projektförderungstopfes können studentische Projekte finanziell gefördert werden. Dies haben in der Vergangenheit verschiedene Initiativen in Anspruch genommen. Für eine bessere Vernetzung und zum Erreichen gemeinsamer Ziele gab es ein gemeinsames Wochenende im Wendland zwischen AStA und StuPa. Hier konnte man sich in lockerer Atmosphäre gemeinsam austauschen.

Trotz des schlechten Wetters in Norddeutschland waren die Debatten um den Haushalt sehr heiß. Im Kern ging es um die Verteilungsschlüssel zwischen dem AStA und Fachschaften und innerhalb des AStA wieder um die Referate. Am Ende mussten alle ihre hohen Ansprüche zurückschrauben.

Positiv sind hingegen die Entwicklungen beim Semesterticket. Auch wenn die Deutsche Bahn (DB) immer mehr Strecken verkauft, wird das Angebot durch Privatbahnen im Semesterticket ergänzt.

Um für mehr Mobilität der Studierenden zu sorgen, konnte sich die Deutsche Bahn mit ihrem Produkt „Call a Bike“ bzw. „StadtRad“ vorstellen. Viele Parlamentarier bewerten generell eine potentielle Einführung in Lüneburg als positiv, jedoch müssen noch finanzielle Details geklärt werden. Mit einer geplanten Einführung könnten dann die Studierenden an mehreren Stationen in Lüneburg die Fahrräder kostenlos ausleihen.

Die letzten Wochen des StuPa waren davon geprägt, dass eine Stellungnahme der Studierendenschaft zu der Systemakkreditierung erstellt wird. Hier wurde eine AG gegründet. Jedoch waren nicht

alle mit den Ergebnissen der AG zufrieden. Daraufhin wurde ein offener Prozess gestartet, in dem jeder einen Text schreiben kann. In mehreren Sitzungen wurde dann immer wieder über den Prozess diskutiert und der Abgabetermin immer weiter verschoben. Das Ergebnis ist noch offen. Hier zeigt sich wiederum die Meinungsvielfalt im Parlament.

Zusammenfassend kann über das StuPa berichtet werden, dass man sich am Anfang sehr viele Ziele und Schwerpunkte gesetzt hat, jedoch diese allmählich in Vergessenheit geraten. Teilweise herrscht bei den Abstimmungen zwischen zwei Lagern eine Patt-Situation. Ob eine lange Sitzungsdauer dazu beiträgt produktiver und entscheidungsfreudiger zu sein, bleibt offen. Abzuwarten bleibt auch, ob in den letzten Monaten bis zur Neuwahl im Dezember weiterhin etwas passiert oder ob Resignation aufgrund der langen Debatten eintritt.

Einweihung des neuen Grills auf der Mensawiese. MdStuPa Lennart Clarke, Präsident Sascha Spoun, Leiterin Hochschulsport Nora Wieneke (v.l.n.r)

Neben der Legislative gibt es auch noch die studentische Exekutive, in diesem Fall der AStA. Die letzten Monate waren im AStA sehr vielfältig. So hat sich am Anfang ein neues Team gefunden. Es gab verschiedene Stellungnahmen zum Thema Bebauung, der Einführung einer verfassten Studierendenschaft in Baden-Württemberg und der Wahl des Präsidenten. Ein Referat beschäftigte sich intensiv mit dem Thema Stiftungsuniversität und Transparenz in Hochschulen. Die großen Aktionen wie das Sonar-Festival oder das Sommerfest des AStA dürften an keinem vorbeigegangen sein. Ebenso war der AStA mit seinen Beratungsangeboten auf dem lunatic-Festival und Infotagen präsent. Aktuell geht es um Themen wie die Anwesenheitspflicht in Lehrveranstaltungen und die formalen Anforderungen an Krankschreibungen bei Prüfungsleistungen.

Mit etwas mehr Aufregung fing die Arbeit im akademischen Senat an. Nach der Neubesetzung des Senats wurde gleich in der zweiten Sitzung die Wahl eines Präsidenten und eines Vizepräsidenten vorgenommen. Vorangegangen war im April/Mai 2011 eine breite Diskussion um die Wahl und verschiedene Positionen, die auch in der Presse veröffentlicht worden sind. Am Ende reichten Senatsmitglieder Klage vor dem Verwaltungsgericht gegen die Besetzung und Wahl ein.
Diese alte Diskussion kam auch im April 2012 wieder auf, zumal das nun zuständige Oberverwaltungsgericht noch kein Urteil gefällt hatte. Am Tag der Wahl führte eine anonyme Bombendrohung zu der Räumung des Sitzungsraumes. Die Leuphana hatte vorgesorgt und verlagerte die Sitzung in das Rote Feld und am Ende konnten zwei Sieger verkündet werden.

Insgesamt drei studentische Vertreter in dem Senat kümmern sich um die Interessen der Studierenden. Zwei von Ihnen glänzten in der aktuellen Amtszeit mit vielen Anträgen für Studierendeninteressen. Neben einer Änderung der Maluspunkteregel, einer Klausurenvorbereitungswoche, einer vollständigen Lehrevaluation jeder Veranstaltung oder einer Verteilung der Prüfungslast wollen diese das Siegel der Universität ändern. Bisher heißt es im Siegel „Universität Lüneburg“ und als Symbol ist ein Förderturm abgebildet. Zukünftig soll es jedoch „Leuphana Universität Lüneburg“ heißen und die Leuphana Raute soll in der Mitte Einzug halten. Man darf über das Ergebnis gespannt sein, immerhin wird dieses auf dem Zeugnis und Notenausdruck abgedruckt sein.

Schließlich sei da noch eine Fachgruppenvertretervollversammlung zu nennen, die es zwar formal gar nicht gibt, aber trotzdem aus Informationsaustausch und Vernetzungszwecken stattfand.

Alles in allem passiert an der Leuphana eine Menge, gerade auch im Bereich der Hochschulpolitik. Für viele ist dies ein Hobby, genauso wie in der Lokalpolitik. Hier gibt es den Unterschied, dass es bisher noch keine großen Einflüsse durch bundespolitische Parteien gibt.

Mit Kaffee und Verkauf zu nachhaltigen Start-Ups

Zum Kollektiv im Interview

Text: **Linda Lucille Schulzki** Bilder: **Lucas Engels & Theo Haustein**

Was macht das Zum Kollektiv zu einem besonderen Ladencafé?

Thiemo: Wir sprechen von einem Ladencafé, weil es nicht nur ein Geschäft und nicht nur ein Café ist, sondern beides und mehr. Es soll ein Treffpunkt für junge Leute sein, die ebenfalls Start-Up-Ideen haben oder die Initiativen gründen wollen. Bei uns können sie sich mit anderen Leuten, die Erfahrung mit Gründung haben austauschen.
Es ist außerdem ein Experiment, weil es zeitlich begrenzt ist. Man kann es mit einem Pop-Up-Store vergleichen, eine temporäre Zwischennutzung. Das lässt sich gut mit dem Stichwort Projektlabor umschreiben. Ein sich ständig weiterentwickelndes Format. Außerdem wollen wir uns an bestimmten Werten orientieren, die uns wichtig sind und uns bei allen Handlungen am Herzen liegen. Wir wollen allen vier Säulen der Nachhaltigkeit Rechnung tragen und dem All-Win-Gedanken folgen, d.h. dass alle an der Beteiligung des Projekts profitieren sollen. Außerdem wollen wir vertrauens- und respektvoll miteinander umgehen. Nicht nur innerhalb des Teams, sondern auch mit allen Leuten, die zu uns kommen. Grade in Bezug auf neuartige Ideen braucht es, wie wir finden eine gewisse Sensibilität. Wenn jemand eine unausgereifte Idee hat, sollte die Person das Gefühl haben willkommen zu sein. Wir investieren auch in diese Werte. Das soll nicht so sein, dass jemand ausgeschlossen wird, weil er ein Produkt hat, was noch nicht ökologisch nachhaltig ist. Dann kann man mit der Person zusammenarbeiten und vielleicht auch gemeinsam auf Ideen kommen, wie man bestimmte Bereiche noch verbessern kann. Das sind die Ziele, die unser Projekt anspruchsvoll und spannend machen sollen.
Dieses Jahr hieß die Startwoche der Leuphana ja auch Start-Up. Da ging es um junge Start-Up-Unternehmen und wir liefern sozusagen ein Praxisparadebeispiel.
"Und vielleicht sind da Leute angefixt, die in der Startwoche eine tolle Idee hatten, die nicht nur auf dem Papier, sondern auch in der Realität verwirklicht werden soll. Die finden dann bei uns die richtige Anlaufstelle."
***Rebecca*:** Wir werden den Laden in einer Kooperation führen. Wir haben sozusagen einen Shop-in-Shop, ein Konzept, dass wir mit der 'Rehbar' verwirklichen werden. Unser Laden wird Anfang Dezember in der Lünertorstraße 14 zu finden sein.
***Max*:** Die 'Rehbar' hat auch ein wenig den Grundstein für uns gelegt. Eine einzigartige Kooperation, die uns dieses Projekt überhaupt erst möglich macht.
***Thiemo*:** Dafür sind wir sehr dankbar. Auch für unsere Gäste wird das sehr spannend. Man kann nachmittags bei uns einen Kaffee trinken gehen, und dann abends rüber in die 'Rehbar' auf ein Bier.

Habt ihr Vorgaben was für Unternehmen und Start-Ups zu euch kommen können?

Das Ladencafé Zum Kollektiv in Lüneburg

Rebecca: Egal ist es nicht, es sollte schon zu unseren Werten passen. Unser Grundgedanke war, dass es an der Uni viele Projekte gibt, die sich gründen, die aber nie so richtig die Möglichkeit haben sich außerhalb der Uni zu zeigen. Aber wir denken auch an nachhaltige Modelabels oder kleinere Unternehmen, die direkt aus der Region kommen.
***Max*:** Erst einmal können alle zu uns kommen und sollten da diese Werte nicht passen, wollen wir gemeinsam schauen, wie sich das alles unter einem Hut bringen lässt. Aber es kann vielleicht jemand zu uns kommen, der eine Idee hat, die im eigentlichen Sinn nichts mit Nachhaltigkeit zu tun hat, weil die Person vielleicht nicht weiß, wie man das verbinden kann. Wir wollen versuchen, das zu meistern.

Ihr seid also auch eine Anlaufstelle für junge Unternehmen?

Thiemo: Ja, wobei das nicht in dem Sinne ist, dass wir ein Beratungsunternehmen sind. Es geht eher darum, dass wir uns dadurch, dass wir selber die Gründung eines Unternehmens mitmachen, schon mal mit der Materie beschäftigt haben.
"Wir kennen vielleicht nicht immer sofort die richtigen Antworten, aber wir kennen die richtigen Fragen und wo man die Antworten darauf finden kann."
Darüber hinaus sind auch Teammitglieder im Projekt, die schon Projekterfahrung in anderen Bereichen haben. Sei es jetzt Motiv oder Usedful. Wir haben ein gewisses Netzwerk auf das man zurückgreifen kann.
Rebecca: Wir wollen auch keinen großen erhobenen Zeigefinger markieren. Natürlich haben auch wir nicht die Weisheit mit Löffeln gefressen. Aber wir leben ein paar Werte selbstverständlich und das wollen wir vermitteln.

Wie verwirklicht ihr Nachhaltigkeit mit Zum Kollektiv?

Theo: Wir orientieren uns am Lüneburger Modell der vier Säulen. Also ökologische, ökonomische, kulturelle und soziale Nachhaltigkeit.
Max: Wir wollen in allen Arbeitsschritten zu dem Projekt nachhaltig denken. Es geht los mit dem Kaffeebetrieb, den wir machen möchten. Das bedeutet man greift nicht auf die konventionellen Hersteller zurück, sondern auf Firmen mit nachhaltigem Hintergrund. Es geht weiter bei den Produkten, die wir ausstellen, wo wir uns auch über weitere Vorschläge freuen. Man muss dabei berücksichtigen, dass viele Dinge, die zu einer nachhaltigen Entwicklung beitragen, gar nicht unbedingt sichtbar sind.

Thiemo: Es ist kein Dogma. Nachhaltigkeit ist für uns nicht die neue Religion, sondern wir wollen das mit Selbstverständlichkeit leben. Es soll ein Lifestyle sein und nicht irgendetwas Abstraktes.
Wir suchen zum Beispiel eine Geschäftsbank, die nachhaltige Werte vertritt oder wir vermeiden möglichst Papierkram. Es sind oft diese Details, die man berücksichtigen kann. Dinge, die die Kundschaft gar nicht unbedingt sieht, die aber trotzdem im Hintergrund stattfinden.

Was brachte den Zusammenschluss von Zum Kollektiv?

Thiemo: Wir haben alle bei der Organisation des letzten lunatic Festival mitgeholfen. Außerdem sind wir studentisch organisiert und verfolgen alle ähnliche Werte. Rebecca und ich hatten diese Pop-Up-Store-Idee, da war es allerdings noch sehr viel konventioneller und sehr viel weniger ausgereift als es jetzt ist. Als unsere Idee die Runde machte, meinte Mario von Motiv: „Witzig, so was würden wir auch gerne machen." Wir hatten zufällig dieselbe Idee im Kopf.

Wie kann man euch am besten unterstützen?

Max: Vorbeikommen und partizipieren. In allen Richtungen, die zur Partizipation anregen. Und sei es nur im Laden auf einen Kaffee vorbei zu kommen Man kann anderen davon erzählen. Man kann was kaufen oder selber mitwirken und Projekte vorschlagen. Am besten einfach vorbeischauen…
Rebecca: … und sich inspirieren lassen. Ich finde, es ist eine ganz großartige Sache an unserer Uni, ohne da jetzt übertrieben loben zu wollen, dass man so viele Möglichkeiten hat etwas auf die Beine zu stellen. Man muss sich nur zusammenfinden und eine gute Idee haben. Man muss es umsetzen wollen und dann klappt es auch. Und unsere wird auch klappen.
Thiemo: Wir haben unsere Kooperationen in Profit- und Non-Profit-Kooperationen eingeteilt. Unsere Vertragsvereinbarungen sind sehr barrierefrei und attraktiv gestaltet, so dass jedes noch so kleine Unternehmen sich einkaufen kann, um dann einen Stellplatz zu haben. Das ist so niedrig angesetzt, dass das für jeden fast ein Geschenk ist.
Max: Das wird auch 'ne coole Sache, ein richtig fettes Ding!

Unter vielen Verrückten, aber keinen Elchen

Sechs Monate Karlstad – meine Erasmuszeit in Schweden

Text: **Hannah Furhmann** Bild: **Thomas Wilhelm Fiege**

In den letzten fünf Monaten und drei Wochen habe ich viel gelernt. Über mich, Schweden und eine Vielzahl von anderen Kulturen. Von Januar an war ich im schwedischen Karlstad und habe dort mein 4. Semester verbracht. Zurück nach Deutschland bin ich mit viel Übergepäck an Eindrücken, Freundschaften und Kleidung gekommen.

Mein Zimmer von 34 qm² habe ich mir die gesamte Zeit mit einer Mexikanerin geteilt und kann sagen: Tortilla schmecken zu jeder Tageszeit gut. Wenn die Schweden trinken, dann heißt es plötzlich: Nüchtern zu schüchtern, besoffen zu offen. Es ist hilfreich, sich vorher bewusst zu machen, dass der freundliche und aufgeschlossene Schwede einem morgens weder in die Augen gucken noch sonst auf jegliche Weise begrüßen wird.

Anfängerglück

Karlstad gehört der Region Värmland an, die für ihre vielen Elche bekannt ist. Mir sind zwar Schlangen, Rehe und Füchse begegnet, aber kein Elch hat sich blicken lassen! Am Ende meiner Zeit habe ich inständig gehofft, wenigstens einen klitzekleinen Elch zu Gesicht zu bekommen, damit es am Ende nicht heißt: Du warst ja gar nicht in Schweden!

In der kunterbunten Erasmuswelt ist es ein gutes Gefühl endlich einmal zu wissen, dass es schön ist, eine Deutsche zu sein. Die unterschiedlichsten Vorurteile prallen aufeinander und häufig ist es sehr amüsant zu erfahren, was so über die Deutschen gedacht wird. Diszipliniert, langweilig, hässlich. Ja, es kommen schon einige Sachen dabei heraus. Schön, wenn man dem Ansehen der Deutschen im Ausland ein bisschen helfen kann. Die Rechnung schicke ich dann an das Amt für Tourismus!
Was mir als die einschneidendste Erinnerung geblieben ist, war meine Arbeit auf dem schwedischen Musikfestival „Putte i Parken“. Meine Aufgabe als „Funktionärin“ war hinter der Bühne den Backstagebereich aufzubauen, die Künstler mit Nahrung und viel Alkohol zu versorgen und sonst als Roadie Instrumente einzuräumen. Obwohl ich meine rudimentären Schwedischkenntnisse in der Zeit wirklich aufgebessert habe, war es kein leichtes Spiel komplett auf Schwedisch zu arbeiten. Mein Chef sprach eine Art Schwedisch, dessen ich nicht mächtig war, aber meine zwei Arme waren doch gut genug zum Sofa tragen. (Merke: In Schweden tragen die Mädels die Sofas und die Jungs die dazugehörigen Kissen. So etwas nennt man dann Gleichberechtigung).

Die Arbeit hat mir das Selbstvertrauen für alle zukünftigen Jobs gegeben: Wenn ich es überlebt habe auf Schwedisch Anweisungen zu befolgen, die ich nicht im Geringsten verstanden habe, dann schaffe ich das auch in Deutschland! Die Zeit als Erasmusstudentin war eine Bereicherung für mein Leben. Mein Tipp an alle, die es noch vor sich haben: Genießt es! Lernt alles kennen, lasst euch auf Verrücktes ein und vergesst für einen Moment Creditpoints und Hausarbeiten! Wenn man in der heimischen Bibliothek wieder für Prüfungsleistungen ackern muss, sind es diese Erinnerungen, die einen motivieren und an die geniale Zeit erinnern, die man erlebt hat.

Pläne adé, Augen auf

Mit InteRail quer durch Europa

Text: **Annika Glunz & Bente Selpien** Bilder: **Bente Selpien**

Der Entschluss diesen Sommer eine InterRail-Tour zu machen, kam sehr spontan und im Grunde genommen waren wir damit schon auf der Gewinner-Seite. InterRail lässt sich nicht planen wie wir im Laufe der Reise feststellten. Meist fällten wir die Entscheidung, wohin es als nächstes gehen soll, spontan am Bahnhof.

So passierte es, dass wir von Paris aus nicht wie geplant nach Italien reisten, sondern einfach ans französische Mittelmeer fuhren und dort einen wunderschönen Abend zusammen mit einem Argentiner (den wir zuvor auf der Straße kennen gelernt hatten) in einem kleinen Zimmer eines schrulligen Restaurants verbrachten, wo wir bei Gewitter die dort vorhandenen Vorräte aufbrauchten; ja, sogar eine Flasche Wein fanden und uns ein schönes kleines Menü kochten, während aus dem uralten, krächzenden Radio Popmusik schallte.

Ähnlich verlief es ein paar Tage zuvor in Paris: Wir kamen spät abends an. Das Hostel lag inmitten der Großstadt und wir suchten die Seine (und fanden sie sogar ziemlich schnell; Orientierungssinn ist nicht gerade unsere Stärke). Dort trafen wir auf eine Gruppe Wein trinkender, musizierender junger Franzosen und verlebten einen schönen Abend. Wir merkten, wie lustig unsere eigene Sprache in den Ohren Anderer klingt. Besonders die Füllwörter, die wir verwendet haben, sorgten allseits für Begeisterung („AchSO!!“).

Auch tagsüber machten wir viele spontane Bekanntschaften und lernten Menschen kennen, die in der Stadt lebten und uns die schönen Orte außerhalb der touristischen „Ballungsgebiete“ zeigen konnten (ebenso wie übrigens auch neue Sichtweisen auf die Dinge im Allgemeinen). Ein Beispiel für touristische Ballungsgebiete war der Eiffelturm: Selbstverständlich statteten auch wir dem von diversen Postkarten, Postern etc. allseits bekannten Monument einen Besuch ab, jedoch fiel dieser eher enttäuschend aus. Die nüchterne Bilanz: Ein (zugegeben riesig großes) Stahlgerüst mit massig Menschen im (mit Zäunen abgegrenzten) Park davor; Verkäufer, die einem schlechten Wein regelrecht aufzwingen; Menschen, die auf den Turm starren und viele Imbissbuden mit horrend teuren Preisen. Wir entschieden uns, den Eiffelturm doch in Zukunft besser von der Ferne zu betrachten und ihn auch so in Erinnerung zu behalten.

Wir hielten immer die Augen für unsere Umgebung offen, was allerdings nicht heißen soll, dass wir immer die richtigen Wege zu unserem Ziel fanden. Aber genau dadurch hatten wir interessante Begeg-

Como bei Nacht

Einmal umsteigen bitte

nungen und lernten Gegenden kennen, die auf ihre ganz eigene Art schön waren.

Aber wir lernten auch, die Augen offen zu halten, um auf uns aufzupassen und uns nicht über den Tisch ziehen zu lassen. Bed & Breakfast heißt nicht immer, dass man für sein Geld das bekommt, was der Name verspricht. Nein, es kann ebenso gut passieren, dass derjenige, der einem dieses Angebot macht, auch Erwartungen in sexueller Hinsicht hat und mit diesen alles Andere als hinterm Zaun hält. Manchmal heißt InterRail aber auch einfach nur: Durchhalten. Zähne zusammen beißen und durchhalten. Um nach Italien an einen (wunderschönen) See zu gelangen, mussten wir einen achtstündigen Höllentrip hinter uns bringen, denn im Zug herrschten gefühlte 50 Grad und bei den Gerüchen, die dabei umherwaberten, haben wir uns gewünscht, wir hätten keinen Geruchssinn. Das Schlimmste: Als wir unser Etappenziel in Norditalien dann endlich erreicht hatten, wanderten wir ungefähr eine Stunde auf der Suche nach einem Schlafplatz umher; immer am See entlang (der wirklich wunderschön ist), ohne ihn ein einziges Mal zu bemerken! Die Fähigkeit, Dinge nicht zu bemerken, obwohl sie beinahe zum Anfassen nahe sind, eröffnete uns immerhin einen Platz zum schlafen, weil wir nämlich Menschen begegneten, die ein Hostel kannten.

Diese Reise ließ uns oft über Zufälle nachdenken und über die alte Was-wäre-wenn-Frage. All unsere Erlebnisse waren gar nicht (oder nur grob) geplant. Die meisten Dinge, die wir erlebten, ergaben sich aus Begegnungen mit Menschen, die gerade zufällig mit uns zur selben Zeit am selben Ort waren. All unsere Erlebnisse waren sehr schön und manche Abende werden unvergesslich bleiben - aber was wäre wenn? Irgendwann kamen wir jedoch zu dem Entschluss, dass es mühselig ist, sich diese Frage zu stellen - wir ließen uns einfach auf diese Zufälle ein, ließen uns treiben und erlangten damit ein großartiges Gefühl von Freiheit.

Wir hatten auch jede Menge lustige Erlebnisse: Zum Beispiel hat sich das Klischee des typischen deutschen Touristen in Italien bestätigt. Unsere Zeltnachbarn rollten tatsächlich einen Teppich aus, der von ihrem Zelteingang bis zum Tisch reichte und den sie jeden Tag mit dem Besen sauber kehrten. Und was viel schockierender war: Wir kamen in Gegenden, in denen mehr deutsch als italienisch gesprochen wurde - in Kombination mit der spürbaren, allgegenwärtigen Anspruchshaltung an Lebens- (oder viel eher Luxus-) Standards fragten wir uns, was die Menschen von einem Auslandsaufenthalt erwarten, bzw. ob sie überhaupt ein Interesse daran haben, fremde Kulturen kennen zu lernen und sich auf sie einzulassen.

Was zudem noch zu erwähnen ist: Nur weil man zu zweit unterwegs ist, bedeutet das keinesfalls, eine indirekte Verpflichtung einzugehen, die ganze Zeit über aufeinander zu hocken. Das ist schier und einfach nicht möglich. Dazu gehen oft die Interessen und Vorstellungen einfach zu weit auseinander. Umso schöner ist es dann, sich wieder zu sehen und seine Erlebnisse auszutauschen.
Aber noch sind wir mitten auf dem Weg, wir haben gerade erst etwas mehr als die Hälfte geschafft und bleiben gespannt, was uns die Reise durch den östlichen Teil Europas sonst noch bringt! Mittlerweile freuen wir uns fast schon, wenn wir uns mal wieder verfahren und/oder verlaufen, denn jeder Umweg bringt tolle Landschaftseindrücke und neue Begegnungen mit interessanten Menschen! InterRail ist definitiv Urlaub: In stressigen Situationen ganz entspannt bleiben und sich einfach treiben lassen, alles Neue genießen, was kommt - und manchmal eben auch einfach die Augen schließen und sich von der Bahn in den Schlaf schaukeln lassen.

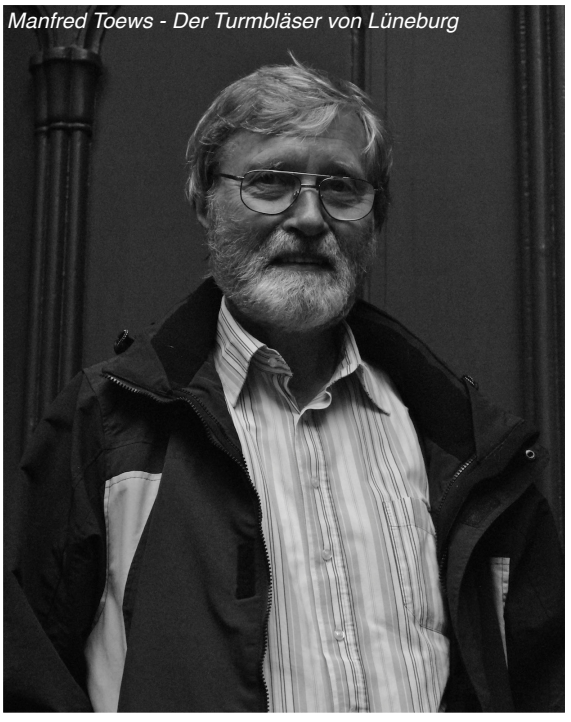
Restaurant als rettender Schlafplatz

Musik in alle vier Winde

Der Turmbläser von der St. Johanniskirche

Text: **Frederike Rausch** Bilder: **Bente Selpien**

Jeden Morgen trägt der Wind einen Choral über weite Teile Lüneburgs. Für viele Bewohner ist dies der Einstieg in den Tag, die Zeit für einen Kaffee oder nur ein kleiner Moment, um in sich zu kehren. Manch einer, der sich um diese Zeit zum ersten Mal am Sande befindet, bekommt große Augen und sucht nach dem Ursprung des Liedes. Dort, in einem Fenster des Turms der St. Johanniskirche, ist ein Schatten erkennbar und irgendetwas blitzt im Sonnenlicht. Der Mann, den viele nur vom Hören kennen und dessen Arbeitsplatz den herrlichsten Ausblick Lüneburgs bietet, heißt Manfred Toews. Seit nun mehr 34 Jahren ist er im Amt des Turmbläsers und pflegt damit eine in Deutschland seltene Tradition.


Manfred Toews - Der Turmbläser von Lüneburg

Es ist zwanzig vor Neun. Toews Arbeitstag beginnt. Eine enge, gewundene Wendeltreppe führt ihn hinauf in den Glockenraum, seinen Arbeitsplatz. Zählt man die Außenstufen mit, sind es genau 200 Stufen, die er täglich rauf und runter steigt. Nach Jahrzehnten im Dienst kommt der rüstige 71-jährige kaum aus der Puste. Das Treppensteigen hält ihn fit. Toews öffnet die hölzernen Luken der Turmfenster und Lüneburg zeigt ihm sein schönstes Gesicht. Auf seinem Flügelhorn spielt er jeden Tag einen anderen Choral in alle vier Himmelsrichtungen. Das Lied überlegt sich Toews spontan. „Meistens fällt mir schon auf dem Weg nach oben etwas ein.“ Nur am Montag ist nach christlichen Brauch das Graduallied vorgeschrieben.

Die Tradition des Turmblasens geht auf die Zeit des 30jährigen Krieges zurück, berichtet Toews. Die Lüneburger fürchteten, dass auch ihre Stadt eingenommen und zerstört werden könnte. Die reichen Sülfmeister gaben in diesem Zuge ein Gelübde: Sollte Lüneburg der Belagerung stand halten, wollten sie Geld spenden. Mit dem Erlös sollte ein Trompeter bezahlt werden, der zu Ehren Gottes einen Choral in alle vier Himmelsrichtungen spielen sollte.

Die Tradition wurde nach der Renovierung des Turms in den 70er Jahren neu ins Leben gerufen. Am nahe gelegenen Arbeitsplatz hat sich Toews damals stets sehr über die Musik des Turmbläsers gefreut. „Unter den Kollegen war das immer das Zeichen für eine Tasse Tee,“ sagt er mit einem Lächeln. Aber schon nach einigen Jahren verstummte das morgendliche Lied wieder. „Da hat uns dann was gefehlt.“ Toews bot sich daraufhin als neuer Turmbläser an, er hatte früher schon etwas Flügelhorn gespielt. Ohne große Umschweife wurde er engagiert und erfüllt seitdem das Gelübde der Sülfmeister - anfangs nahezu ohne Urlaub zu machen. „Es gab eine Zeit, da hatte ich im Jahr nur drei oder vier Tage frei.“ Die Suche nach einem Kollegen verlief lange Zeit erfolglos. Heute wird Toews abwechselnd von zwei Studenten vertreten, die er durch die regelmäßig von ihm veranstalteten Turmführungen kennen lernte.

Die uralte Tradition des Turmblasens wird in Deutschland lediglich in Hamburg und Celle fortgeführt, in Lüneburg währt sie am längsten. Obwohl er sein Amt schon seit Jahrzehnten ausübt, hat Toews nach wie vor viel Freude an seiner Arbeit. „Es ist einfach schön auf den Turm zu steigen und auf die Stadt hinabzublicken. Lüneburg zeigt mir jeden Tag ein anderes Gesicht.“ Toews fühlt sich dem Gelübde der Sülfmeister verpflichtet und möchte so lange spielen, wie ihn seine Beine die Stufen hinauf tragen.

Römisches „Facebook“

Was Kunst und Medien (nicht) über den Zeitgeist einer Gesellschaft verraten

Text: **Kai-Arne Zimny** Bild: **Nina Timmermann**

Wir alle, die wir mit offenen Augen durchs Leben gehen, sind Zeitzeugen des momentan vorherrschenden Zeitgeistes, der Denk- und Fühlweise unserer Zeit. Doch sobald wir den Geist einer Zeit, die vor unserer eigenen bewussten Wahrnehmung liegt, erfassen möchten, sind wir gezwungen, durch die Augen anderer zu sehen. Mögen es auch unsere eigenen Eltern und Großeltern sein, die uns von „ihrer Zeit“ berichten: Das Bild, das sie uns geben ist nur eine Perspektive Eine subjektive Wiedergabe von etwas, das sie – und möglicherweise nur sie – so empfunden haben. Nicht falsch, aber auch nicht unbedingt repräsentativ. Je länger die zu untersuchende Zeit vergangen ist, desto mehr müssen wir uns auf stumme Zeitzeugnisse berufen: Schriftstücke und Gegenstände (Relikte) aus jener Zeit, die bis heute Bestand haben. Das Schöne an der römischen Antike ist, dass, obwohl sie recht lange her ist, wir sowohl reichlich Schriftstücke als auch Relikte haben. Denn die Römer haben nicht nur stabil gebaut, sondern auch genau ihre eigene Geschichte niedergeschrieben und uns somit viel Stoff zur Interpretation hinterlassen.

Blutige Gladiatorenkämpfe, mächtige Kaiser und sexuelle Freizügigkeit?

Zu jeder dieser gängigen Assoziationen gibt es ein oder mehrere Relikte als Äquivalent. Beeindruckende Arenen, imposante Herrscherstatuen aus Marmor, Vasen und Mosaike mit „pornographischen“ Motiven. Diese visuellen Relikte tragen anscheinend ganz maßgeblich zum Bild, das wir von dieser Epoche haben, bei und werden von heutigen Medien in Form von Filmen aufgegriffen und wiederaufbereitet, wodurch man sich in seiner Betrachtung bestätigt fühlt. Doch es lohnt sich, auch die Schriftstücke in Betracht zu ziehen. Diese sind zwar zweifelsohne niemals objektiv verfasst, doch zieht man sie zur Betrachtung der Relikte hinzu, ermöglichen Niederschriften es, jene anders zu interpretieren. Beispielsweise ist sicherlich vielen nicht bekannt, dass die Gladiatorenspiele in den meisten Fällen gar nicht so blutig waren und nie ohne Einhaltung strenger Regeln ausgetragen wurden. Oder dass Rom zwar lange von Kaisern regiert wurde, davor jedoch jahrhundertelang eine Republik war und als Königreich gegründet wurde.

Doch wie ist das mit den Orgien und der Freizügigkeit? Diese Dinge sind nicht so leicht zu verwerfen oder zu bestätigen, weil es sich hier wirklich um Zeitgeist handelt und nicht um solide Fakten, die falsch oder richtig sind. Selbst wenn man sich auf einen überschaubaren Zeitraum der über 1.200-jährigen Gesamtgeschichte des Römischen Reiches beschränkt, bleibt die Antwort schwierig. Denn einerseits gibt es Belege genug: Pompeji, die Stadt in der Nähe von Rom, durch den Ausbruch des Vesuvs als Momentaufnahme konserviert, ist somit eine der wertvollsten Quellen für römische Relikte aller Art geworden. Und in den Überresten Pompejis finden sich viele Dinge, die den Schluss nahe legen, dass es sich bei den Römern um sehr freizügige Zeitgenossen gehandelt haben muss: Von Alltagsgegenständen in Phallusform, über sexuelle Kunstwerke (Vasen, Mosaike, Malereien) aller Art; sogar uns Menschen des reizüberfluteten „Medienzeitalters“ erstaunt dieser offene Umgang mit etwas, was wir zum Teil absolut als „pornographisch“ einordnen würden. Doch ebenso finden sich Gegenbeweise in Schriftstücken, die von strengen Moralvorstellungen und Sitten der Römer berichten. Doch wie passt das zusammen?

Nun, zum einen scheinen die Römer viele Symbole unter anderer Bedeutung geführt zu haben. Der Phallus etwa galt als ein Symbol des Glücks und der Macht, hatte jedoch keine erotische oder sexuelle Bedeutung. Ebenso schien die Kunst – wie wohl jede Kunst – eine besondere Freiheit zu genießen. Wenn man die Kunstwerke betrachtet stellt man beispielsweise fest, dass der Hermaphrodit, ein mythisches Wesen, das sowohl männliche als auch weibliche Geschlechtsmerkmale aufweist, eine beliebte Figur für erotische Darstellungen war. In der Realität galten Menschen mit beiderlei Geschlechtsmerkmalen jedoch als Abscheulichkeit, als ein „Irrtum der Natur“, der man niemals sexuelle Ästhetik beigemessen hätte. Ebenfalls erwähnenswert ist, dass Darstellungen gleichgeschlechtlicher Liebe – meist unter Männern – keine Seltenheit in der römischen Kunst waren. Doch auch hier sollte man keine vorschnellen Rückschlüsse ziehen, wie etwa dass „viele Römer schwul waren“ oder unter den Römern besondere sexuelle Toleranz herrschte. Eher das Gegenteil war der Fall. Denn die Römer

unterschieden nicht wie wir in Hetero- und Homosexualität, sondern in die aktive und passive Rolle beim Sexualakt. Als männlich galt, wer beim Sexualakt die aktive Rolle ausübte, das Geschlecht des Partners war nebensächlich. Dies ging so weit, dass Sexualität regelrecht mit einer Waffe gleichgesetzt wurde und sich verfeindete Männer untereinander mit gegenseitiger Vergewaltigung drohten: Manche Römer präsentierten ihre Gedanken gern der breiten Öffentlichkeit mit sogenannten ‚Graffiti', das waren kurze Texte oder gekritzelte Bilder auf öffentlichen Wänden. So entstanden auf diesem „Ur-Facebook" neben Liebeserklärungen, sexuellen Prahlereien und vielem mehr auch ganz unzensierte Streitgespräche, die wir heute noch miterleben können und die uns viel über ihre Verfasser verraten. Oder erfahren wir möglicherweise beim Betrachten und Interpretieren dieser Relikte mehr über uns selbst als über die Zeit aus der sie stammen? Die These ist durchaus statthaft, zumindest lässt sich aus unserem Interesse für diese sexuellen Relikte schließen, dass wir da etwas sehen, was mit dem eigenen Zeitgeist zumindest kompatibel ist. Ein Vergleich: Als man im 18. und 19. Jahrhundert mit den Ausgrabungen in Pompeji begann, verweigerte man jenen Kunstwerken jegliche wissenschaftliche Untersuchung oder Einordnung. Im Gegenteil, man schloss sie regelrecht weg und versteckte sie vor der Öffentlichkeit. Denn was man vorfand, war dem eigenen Zeitgeist zu unähnlich und die angestrebte geistige Verbundenheit zur bisher als kultiviert und schön angesehenen Antike drohte ins Wanken zu geraten. Heute hingegen stürzen wir uns nahezu auf alles was Erotik und Sexualität beinhaltet, gerade auch um bisher angenommene Thesen umstürzen zu können, denn was neu ist macht Schlagzeilen, egal ob in Trivialmedien oder wissenschaftlicher Lektüre.

Doch fragt euch einmal selbst, inwiefern heutige Kunst, ob in Museen oder Medien, sich mit Ihrer Erfahrung des heutigen Zeitgeistes deckt? Handelt es sich um eine Wiedergabe der „echten Welt"? Oder geht die Kunst nicht teils sogar ganz bewusst gegen den Zeitgeist? Sind überhaupt alle Menschen einverstanden mit dem was in Kunst und Medien gezeigt wird? Kann man also von einem Zeitgeist sprechen? Würden Menschen der Zukunft lediglich unsere Filme, Werbespots, Zeitschriftenbilder und Facebook-Meldungen zur Rekonstruktion unseres Zeitgeistes haben, würden sie sich mit Sicherheit ein Bild machen, das recht wenig mit dem zu tun hat, was wirklich in unserer Gesellschaft gelebt und gedacht wird. Vermutlich würden sie vieles für uns komplett unnachvollziehbar interpretieren, eben aus ihrem eigenen, uns unbekannten, Zeitgeist heraus. So lässt sich mit Sicherheit sagen, dass Kunst und Medien zwar immer aus einem gewissen Zeitgeist heraus entstehen, diesen jedoch nie eins zu eins darstellen, und selbst wenn: es ist für nachfolgende Generationen schwierig, sich vom eigenen Zeitgeist abzutrennen, um wirklich wahrheitsgemäße Rückschlüsse zu ziehen. Daher ist es ratsam, Aussagen zur Mentalitätsgeschichte eher als Thesen denn als unumstößliche Wahrheiten zu verstehen, selbst die Augen offen zu halten und zu berücksichtigen, dass alles Geschriebene immer unlösbar mit der Zeit in der es geschrieben wird verbunden ist und gar nicht objektiv sein kann. Das gilt im Übrigen auch für diesen Artikel.

Für uns nur triviale Zeitschriften, werden sie von Historikern der Zukunft möglicherweise als aufschlussreiche Zeitgeist-Relikte angesehen

Ein Hipster kommt selten allein

Die Massenkultur des 21. Jahrhunderts

Text: **Dina Cassandra Wimmer** Bild: **Raphael Hoffmann**

Unter den Begriff Hipster fallen aus soziokultureller Betrachtung jene Angehörige einer subkulturartigen gesellschaftlichen Gruppierung der urbanen Mittelschicht, die unter Vorgabe von alternativen Weltanschauungen einem bestimmten modischen, sowie philosophischen Grundkonzept folgen.

Das Revival des Hipsters im 21. Jahrhundert ist zu einem weltweiten Phänomen ausgeartet, dessen Dimension zu einer großen medialen Auseinandersetzung führte.

Typische Accessoires

„Kunst, die nicht kritisch ist, ist inhaltsleer."

Und was haben wir davon, dass Michael Batz einst dafür sorgen wollte, die Kunst, der auch die Mode als kreativer Prozess angehört, vor dem Verlust ihres individuellen Wertes zu bewahren? Eine überforderte Jugend, deren schlimmster Alptraum es ist, so zu sein wie die breite Masse. Leider stehen wir bereits bei der Ausgangslage einem unüberwindbaren Paradoxon gegenüber. Die breite Masse entschließt sich zum Umsturz ihrer eigenen Spezies und alle folgen allmählich dem gleichen aus einer Art Profilneurose hervorgerufenen Leitmotiv des Anheimwerdens eines Szenebewusstseins bei Gleichgültigkeit gegenüber dem Mainstream. Das heißt aus Allen soll ein Ich werden, dem wiederum Alle folgen, um sich am Ende wieder zu einer Masse mit deutlichem Wiedererkennungswert zusammenzufinden.

Einer exorbitanten Besorgnis um das Aussterben der Individualität seitens einer zunächst überschaubaren Gruppe von Jugendlichen und jungen Erwachsenen entsprang zunächst der Prototyp des gewollten Exzentrikers, dem Jahre später überwiegend Minderjährige Gefolgschaft leisten, die an der ursprünglichen Ideologie des Hipsters ohne wirkliche Überzeugung und in einer untergeordneten Rolle beteiligt sind. Zum Erscheinungsbild des Belanglosigkeitscharme ausstrahlenden Hipsters gehört neben der Röhrenjeans die großformatige Hornbrille, der Jutebeutel, der ursprünglich als umweltpolitisches Statement galt bevor er zum fancy Disco-Accessoire degradiert wurde, sowie der unverkennbare Schnauzbart. Neben seiner makrobiotischen Ernährungsweise hegt der moderne Hipster ein Faible für Blogs und Musik, die keiner kennt. Auf Hipster trifft man besonders häufig bei Huttragenden Schauspielern, Bloggern und Drehbuchautoren. Einer anderen Unterform des Hipsters begegnen wir bei einer Mischung aus DJ, Guerillakünstler und Webdesigner. In der Regel sind Hipster Besitzer mindestens eines Appleprodukts mit Touchfunktion. Sie sind trotz Internetsucht und ständiger Präsenz auf twitter, myspace und facehunter stets medienkritisch. Die Grundidee des modernen Hipsters, auch Neo-Hipster genannt, beinhaltet außerdem eine gewisse Ironie gegenüber den Dingen um ihn herum. Unter Beibehalt einer allgemeinen kunst- und sozialkritischen Haltung verspricht sich der ursprüngliche Hipster eine Positionierung seiner Person jenseits des Mainstream. Der Hipster ist immer einen Schritt voraus, ohne dabei zwanghaft an einer potentiellen Modeströmung teilzuhaben. Da sich der Hipster des 21. Jahrhunderts von seiner Coolness ernährt, verfolgt er, natürlich unbewusst, das Ziel einer modischen Revolution, der Bewunderung und Respekt gebührt. Der Begriff der Gleichgültigkeit und der Abwehrhaltung gegen jegliche Art von modischer Anpassung setzt also voraus, dass die Konstruktion des modernen Hipsters, die sich aus einer Anti-Haltung bei gleichzeitiger Gleichgültigkeit im Zusammenhang mit ungewollter modischer Avantgarde zusammensetzt, rein zufällig und ohne jegliches Interesse seitens des Hipsters erfolgt. Der schlimmste Alptraum des Hipsters ist dabei die Kategorisierung seiner Person.

Ich frage mich an dieser Stelle, ob der Hipster mittlerweile mitbekommen hat, dass er ein Hipster wie alle anderen ist, der sich vor dem Untergang seiner so mühsam und doch so zufällig angeeigneten Entstandardisierung nicht mehr retten kann.

„Ick bin'n *Unikum*, du bist'n *Unikum*…"

Auf Besuch in der Kneipe um die Ecke

Text & Bild: **Christian Wegerich**

Das nicht alternde Gefühl letzter Sommerabende und die Gewissheit, sich bald wieder Gedanken über wärmere Kleidung machen zu müssen, waren es, die mich am letzten Augustfreitag mit genuinem Bierdurst in ein Lokal begleitet haben. Zugegeben: hätte ich mich nicht an den Auftrag erinnert, für die Univativ noch einen Artikel – zu gerade diesem Fall – schreiben zu müssen, wäre meine Wahl wohl anders ausgefallen. Dann hätte ich diese kleine Eckkneipe (die sogar wirklich fast an einer Straßenecke liegt) weiterhin sich selbst und ihrem ambitionierten Mimikry überlassen. Eine Kneipe direkt an der Uni. Die einzige sogar. Wie kommt es, dass dort nie Studenten sind? Ist der Besitzer ein verschrobener Eigenbrödler? Ein kantiger Rohling, der sich lustvoll weigert, auf die Bedürfnisse der jungen Hipster einzugehen, die täglich an seinem Laden entlang flanieren: eine echte Type, ein Unikat, ähm, ein Unikum? Sodann – ab in sein gleichnamiges Etablissement. Auf dem Weg dorthin fordert mich ein Bushaltestellen-Plakat auf, „never maybe" zu sein. Naja, werd's versuchen – maybe würde sicherlich auch nicht ins Unikum gehen. Als ich um die Ecke biege, hinter der sich das Ziel, verwachsen in seine triste Umgebung, versteckt, schiebt sich ein Satz aus Rilkes Tagebuch in meinen Kopf: „So, also hierher kommen die Leute, um zu leben. Ich würde eher meinen, es stürbe sich hier". Man will die Erwartungen ja nicht zu hoch hängen. Deprimierend genug, dass der Sommer schon wieder endet. Also. Reingehen, beäugt werden, Bierchen bestellen, sich ächzend in die Ecke setzen. Kumpelhaft in Reihe hocken sechs Männer zwischen 30 und 50 neben mir. Bei mindestens zweien denke ich, dass es sich um Brüder handeln muss (was sich später als Irrtum erweisen wird). Ein Nicken begrüßt mich. In heiligem Ernst werden Zigaretten geraucht und Fußball-Wahrheiten ausgetauscht. Die hübsche Frau hinter dem Tresen passt nicht so recht ins Bild. Aber Moment – es darf geraucht werden?! „Ja, weil ick die Küche jeschlossen hab", versichert mir einer der Herren, der sich als der Besitzer des Ladens herausstellt. Liebevoll schiebt er mir seine roten John Player Special rüber. Ein wunderbarer Kerl. Sympathisch berlinernd erzählt er, dass er gern mehr junge Leute bei sich hätte. Manchmal wären welche da, letztens hätten einige bei ihm gefeiert. Aber es sei schwer, die Kneipe gleichzeitig auf Studenten und die ältere Stammklientel, die er nicht verlieren möchte, auszurichten. Auch mir fällt grad keine Lösung für diesen schwierigen Spagat ein. Er macht sich noch einen Wodka-Redbull. Im Hintergrund dudelt beliebige Chart-Musik. Ich trinke ein zweites Bier und einen Kurzen. Auf einem Bildschirm läuft tonlos MTV. Wahnsinn, ewig nicht mehr MTV geguckt. Übertragen wird der Auftritt einer Band, deren Mitglieder so aussehen wie Rihanna – „Dett is doch La Bouche!", wirft der Wirt ein. Irgendein anderer Name wird eingeblendet. Naja, ist ja auch egal. Jemand habe gleich Geburtstag, wird mir zugemunkelt. Mittlerweile kennen wir uns alle mit Namen. Oh, es ist soweit. Wir singen und trinken. Es gibt eine Runde Grasovka aufs Haus – „der mitm Halm inner Flasche, weißte, is echt'n juta". Ich bin leicht angetrunken, das geht hier sehr gut. Pinkeln? „Bei James Dean rechts rum!". Auf die Frage nach dem Ursprung des Kneipennamens erläutert mir der Inhaber: „Ick bin'n Unikum, du bist'n Unikum, wir alle hier sind Unikate – deshalb der Name". Recht hat er. So langsam fügt sich alles. Auch die schöne Barfrau passt jetzt ins Bild: eingerahmt von ihren treuen Tresen-Buddies, deren unbeholfen-unzweideutige Anspielungen sie routiniert ins Leere laufen lässt. Auf meinem Bierdeckel steht „Geschmack braucht Charakter". Letzteren findet man im Unikum. Der Winter kann kommen.

So, also hierher kommen die Leute...

Sinn(losigkeit)

Text: **Julia Ines Forgacs**

„Nichts bedeutet irgendetwas, das weiß ich seit Langem. Deshalb lohnt es sich nicht, irgendetwas zu tun. Das habe ich gerade herausgefunden.“

Pierre Anthon verlässt den Schulraum der 7a und lässt die Jugendlichen mit dieser Behauptung zurück. Ein paar seiner Mitschüler tun sich zusammen, um ihm das Gegenteil zu beweisen. Dieser harmlose Anfang ist der Beginn eines Romans, der die Leserschaft mit Kindlichkeit und Brutalität in den Bann reißt und sich zwischen Mut und Gewalt auf die Suche nach dem Sinn des Lebens begibt. Janne Tellers „Nichts – Was von Bedeutung ist“ spricht nicht nur das jugendliche Publikum an, sondern trifft mit seiner Thematik ein Bedürfnis, mit dem sich jeder identifizieren kann. Das Zusammentreffen eines kindlichen Erzählstils und einer so ernsthaften Thematik, sowie Handlung ist packend und schockierend zugleich. „Nichts“ ist somit ein Buch, dass leicht lesbar ist, aber schwer im Magen liegt. Eins, das fesselt und zu denken gibt.

„… denn sie wissen nicht, was sie tun“ (USA, 1955)

Text: **Kai-Arne Zimny**

Teenager Jim Stark (James Dean †1955) zieht mit seinen Eltern, die ihn nicht verstehen, nach L.A.. Er ist der Neue an der Schule und befindet sich sofort im Clinch mit der scheinbar coolen Clique. Konflikt und (Mangel an) Kommunikation sind zentrale Themen in „… denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Original: „Rebel Without a Cause“). Der Film zeigt Probleme, die sich Heranwachsende untereinander machen, und die, die ihnen von Eltern und Gesellschaft auferlegt werden auf und überlässt es dem Zuschauer hier einen Zusammenhang zu sehen. Dies geschieht vor der Kulisse der USA der 50er Jahre, verfügt jedoch über eine Zeitlosigkeit, da der Held des Filmes ein für seine Zeit neues Ideal des jungen Mannes präsentiert, das zwar männlich, aber nicht wortlos-gewalttätig, sondern hinterfragend und gütig ist. Vor allem denen, die sich für mehr als „nur“ die Jugendikone James Dean interessieren sei dieser Film ans Herz gelegt, da in der Rolle ein großer Teil seines eigenen Charakters steckt. Deutlich fühlbar beim Schauen, wie ich finde.